

# Einigkeit

Organ des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter

MIT „FRAUENRECHT“ UND „ARBEITSRECHT“

Erscheint jeden Donnerstag. — Redaktionsschluß Sonnabend.  
Verantwortlich für die Redaktion: A. Lantke, Berlin NW 40,  
Reichstagsufer 3. — Fernsprecher: Amt Hansa 8462 und 4934.

Verlag: A. Lantke, Berlin NW 40, Reichstagsufer 3.  
Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt  
Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Bezugspreis: 1,50 Mk. monatlich. Zu beziehen durch die Post.  
Inserate: Die sechsgespaltene Nonpareillezeile bei Arbeitsmarkt,  
Grußaktionen aus Ortsvereinen und Krankenkassen 30 Pf.

## Eigenschaften und Aufgaben der Vertrauensleute

II.

Da die Gewerkschaft neben den wirtschaftlichen Aufgaben auch erzieherische zu erfüllen hat, so müssen die Vertrauensleute auch auf dem Gebiete der Aufklärung und Schulung tätig sein. Der Vorstand allein kann diese Arbeit nicht leisten, er bedarf daher dringend der Unterstützung tüchtiger Vertrauensleute und auch der Mitglieder. Hier kommt es zunächst darauf an, daß die Einsicht in die Zusammenhänge des wirtschaftlichen Lebens verbreitert und vertieft wird, daß insbesondere die Mitglieder Verständnis gewinnen für die wirtschaftlichen Notwendigkeiten und Möglichkeiten, um sie von unüberlegten Schritten abzuhalten und um zu verhindern, daß sie Phrasen und Hirngespinnsten nachlaufen. Sie müssen dazu erzogen werden, sich bei Aktionen mit beiden Beinen auf den Boden des Erreichbaren zu stellen. Tatsachensinn, Unterscheidungsvermögen und Urteilskraft sind die wichtigsten Eigenschaften eines Gewerkschafters, die er sich aber erst im Laufe der Zeit, wenn der gute Wille dazu vorhanden ist, aneignen kann. Vor allen Dingen ist es auch Aufgabe der Vertrauensleute den Kampf aufzunehmen gegen Illusionen und Gefühlsduselei, gegen unerfüllbare Hoffnungen und überspannte Erwartungen. Auch dürfen sie nie in den Fehler verfallen, die Dinge rein gefühlsmäßig zu betrachten. Sie müssen auf den Verstand der Mitglieder zu wirken versuchen, müssen Klarheit schaffen, um ungeschulte Kolleginnen und Kollegen vor der unheilvollen Wirkung der Schlagworte zu schützen. Ein Schlagwort unbestimmten Inhalts, unter dem sich jeder Zuhörer etwas anderes denken kann, in die Massen geschleudert, reißt leicht Tausende mit fort. Prüft man es aber auf seinen Inhalt, sucht man den Kern herauszuschälen, so merkt man sofort, daß es eine taube Kuh ist. Welcher Unfug wurde nicht vor Jahren mit dem Wort Sozialisierung getrieben und wieviel wirres Zeug wurde darüber geredet und geschrieben? Gerade jetzt, in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit, in einer Zeit des Massenelends, sind die Arbeiter allzu leicht geneigt, dem Schlagwort eine Bedeutung beizumessen, die später sehr leicht zu ihrem Verhängnis werden kann. Welchen Unfug treiben gewisse Kreise schon seit Jahren mit dem Schlagwort „Massenaktion“, und haben die Massen nicht schon des öfteren bei solcher Aktion, nachdem sie elend verpufft war, ein sehr hartes Lehrgeld durch lange Arbeitslosigkeit zahlen müssen? Wer denkt dabei nicht an die Vorgänge in Berlin, Rheinland und Westfalen und den letzten wilden Streik im Ruhrgebiet, wo gleichfalls Hunderte der von unverantwortlichen Drahtziehern in den Streik gehehten Arbeiter nach dem Zusammenbruch der „Aktion“ als Opfer auf der Strecke blieben und kaum noch jemals Aussicht haben, im Bergbau unterzukommen?

Da ist es die Pflicht der Vertrauensleute, im Kreise ihrer Kollegen Klarheit und Wahrheit zu schaffen und Licht zu verbreiten. Besonders ist dies nötig, damit die Neulinge von der Gewerkschaftsbewegung die richtigen Begriffe bekommen und nicht Wahngelübten nachlaufen. Aufgeklärte und geschulte Gewerkschafter wissen Bescheid und lassen sich von Schönrednern und Stimmungsmachern keinen blauen Dunst vormachen. Leider gibt es aber noch viel zu viel Leute, die noch nicht die nötige gewerkschaftliche Schulung in sich aufgenommen haben und gerade deshalb sehr oft glauben,

alles besser zu wissen, obwohl sie sehr oft kaum so viel Beitragsmarken in das Buch geklebt haben, als der Vertrauensmann, der zur Vernunft mahnt, Jahre zählt.

Auf dem Gebiet der gewerkschaftlichen Erziehung und Schulung haben die Vertrauensleute schon deshalb sehr wichtige Aufgaben zu erfüllen, weil gerade in der heutigen Zeit des wirtschaftlichen Tiefstandes alles in Gärung geraten ist. Sie müssen wieder den Gedanken des Rechts und der demokratischen Gleichberechtigung zu Ehren bringen. Es muß in uns allen die Ueberzeugung in Fleisch und Blut übergehen, daß wir auch fremde Rechte und Freiheiten achten müssen und daß es dem Geiste der sozialen Demokratie widerspricht, wenn man immer auf sein und seiner Gefinnungsgenossen Recht pocht und das Recht Andersdenkender in rücksichtsloser Weise mit Füßen tritt. Wir müssen lernen, daß jeder Rechte und Pflichten hat und daß man seine Pflicht tun muß, wenn man Rechte fordert. Nicht minder ist auch nötig, daß das Verständnis für das Wesen des Sozialismus geschärft wird. Das Wesen des Sozialismus besteht ja nicht darin, daß jeder Mensch, jede Gruppe, das eigene Interesse in den Vordergrund drängt, ohne Rücksichtnahme auf das Wohl und Wehe des anderen Menschen, sondern es besteht in Wahrheit darin, daß das Allgemeininteresse höher gestellt werden muß als das Einzelinteresse. Daß man den eigenen Vorteil dem Allgemeinwohl unterordnet. Leider hat der Krieg und nicht zuletzt auch die Nachkriegszeit die sittlichen Begriffe der Menschen in grauenhafter Weise verwirrt und zu einem Tiefstand sondergleichen herabgedrückt. Und gerade deshalb haben die Gewerkschaften noch viel Erziehungsarbeit zu leisten. Die Erziehung zur Solidarität, zum solidarischen Handeln, ist eine unabsehbare Notwendigkeit, wenn nicht alles aus Rand und Band gehen soll.

Da Erziehungsarbeit nie in großen Versammlungen erfolgen kann, sondern lediglich in kleineren Kreisen, so

sind die Vertrauensleute die berufenen Erzieher ihrer Kolleginnen und Kollegen. Sollen die gewerkschaftlichen Vertrauensleute imstande sein, die ihnen zugewiesenen Aufgaben zu erfüllen, so müssen sie selbst aufgeklärt, erzogen und geschult sein. Hier erwächst der Gewerkschaft die Pflicht, fördernd eingzugreifen durch Veranstaltung von Vorträgen und Kursen, durch Herausgabe und Zuweisung belehrender Schriften, durch Einrichtung einer regelmäßig wiederkehrenden Aussprache unter den Vertrauenspersonen zum Austausch von Erfahrungen. Selbstverständlich müssen sie auch an sich selbst arbeiten, sie müssen sich geistig weiterbilden und nicht glauben, das auf Kosten der Organisation erworbene Wissen sei nur für sie bestimmt, um damit auf den Vorbeeren ausruhen zu können. Sie müssen mit dem Gelernten versuchen, eine höhere Stufe des Menschentums zu erklimmen. Nur der, der selbst etwas weiß, der moralisch hoch steht, kann Lehrer und Erzieher sein. Jede Freiheit ist im Grunde genommen eine Selbstbefreiung, jede Erziehung eine Selbsterziehung. Äußere Einflüsse und Einwirkungen geben wohl Anregungen, aber die eigentliche Arbeit vollzieht sich im Innern des einzelnen Menschen. Diese Arbeit an sich selbst zu verrichten, ist der Stolz eines Kulturmenschen, sie ist auch jene Arbeit, die die größte innere Befriedigung gewährt und zur Entwicklung der Menschheit den größten Dienst leistet.

Ein altes Wahrwort sagt, daß Worte bewegen, Beispiele aber zur Nachahmung anfeuern, und aus diesem Gesichtspunkte heraus ist es wünschenswert, daß alle Vertrauensleute nicht nur durch ihre Worte wirken, sondern auch durch ihre Beispiele, ihre Taten. Eine Vertrauensperson, die vor ihren Kolleginnen und Kollegen tadellos und mustergültig dasteht, die alle geistigen und moralischen Eigenschaften als Lehrer und Erzieher in sich vereinigt, braucht nicht viel zu reden und zu raten, sie wirkt schon allein durch ihr Beispiel. Glücklich die Gewerkschaft und die Mitglieder, die recht viele solche Helfer und Berater ihr eigen nennen kann.

## Zur Lohnkündigung in der Süßwarenindustrie

Obwohl die Löhne der Süßwarenarbeiterschaft mit zu den niedrigsten in der gesamten Nahrungs- und Genussmittelindustrie gehören, sollen sie weiter abgebaut werden. Die Lohnkürzung wird vom Dabu mit der schlechten wirtschaftlichen Lage in der Industrie begründet. Hieran sind jedoch so wenig die Löhne schuld, als eine Besserung der wirtschaftlichen Lage durch Lohnkürzung auch nur im entferntesten möglich ist. Die noch immer vorhandenen überzähligen Betriebe, die Vergrößerung vieler Betriebe, sowie die bis ins höchste Ausmaß durchgeführte Rationalisierung läßt eine vollständige Ausnutzung aller Betriebe auch dann nicht zu, wenn die daniederliegende Kaufkraft eine wesentliche Stärkung erfährt. Gegen den unvermeidlichen wirtschaftlichen Tod einzelner Betriebe gibt es keine Hilfe, am wenigsten stellt eine Lohnkürzung eine solche dar. Wir gehen nicht fehl, wenn wir behaupten, daß der stärkste Anstoß zur Lohnsenkung gerade von solchen Betrieben ausgeht. Das Heilmittel wird im Konkurrenzkampf erblickt, zu

dem die Arbeiterschaft die Waffen in Form niedrigster Löhne liefern soll. Es mag möglich sein, daß auch Arbeiter solcher Betriebe den Glauben haben, den Betrieb durch Senkung der Löhne dauernd am Leben zu erhalten. Bisher hat die Entwicklung uns recht gegeben. Keine Lohnsenkung hat vermocht, das langsamere oder schnellere Dahinsinken überzähliger Betriebe aufzuhalten.

Die Süßwarenarbeiterschaft kann eine Lohnsenkung nicht mehr ertragen. Fast überall ist eine Kürzung des Lohnes in verstem Maße bereits vor sich gegangen. Dazu kommt noch, daß viele Tausende in der Süßwarenindustrie seit langer Zeit kurzarbeiten und dadurch eine enorme Kürzung ihres Lohnes erleiden mußten. Eine Reihe von Betrieben ist dazu übergegangen, Arbeiterinnen über 20 Jahre zu entlassen und dafür solche unter 20 Jahre einzustellen, denen nach den Tarifbestimmungen ein geringerer Lohn zusteht. Betriebe, deren Unternehmer früher die lautesten

Kämpfer für Einführung der Akkordarbeit waren, beseitigen jetzt den Akkord, verlangen jedoch, daß die bisherigen Akkordleistungen im Zeitlohn hergestellt werden. Die Unternehmer sparen somit für die im Akkord beschäftigte Belegschaft den im Tarif vorgesehenen fünfzehnprozentigen Akkordzuschlag. Andere Betriebe wieder verlangen im Zeitlohn Leistungen, die selbst bei wildester Akkordarbeit nicht überboten werden können. In vielen Betrieben wurden die bisherigen Leistungszulagen abgebaut.

Einige Beispiele, die wir um das Vielfache vermehren könnten, zeigen, in welchem hohem Maße es die Unternehmer verstanden haben, bedeutende Lohnkürzungen in versteckter Weise durchzuführen. In einem Betriebe, der 170 Arbeitnehmer beschäftigt, wurden sämtliche Leistungszulagen abgebaut. Die Arbeitsleistung mußte ganz gewaltig gesteigert werden und es wird gefordert, daß jetzt, wo nur vier Tage gearbeitet wird, in dieser Zeit dasselbe Quantum hergestellt werden soll wie früher in sechs Arbeitstagen. In einem anderen Betriebe wurden ebenfalls alle bisher gezahlten Leistungszulagen abgeschafft, die Arbeiterinnen über 20 Jahre entlassen und an ihre Stelle jüngere Arbeiterinnen eingestellt. Von einem anderen Betriebe wird lange Ausschweifung im vergangenen Jahre gemeldet, die Arbeitsleistungen wurden gewaltig überhöht und alle Arbeiterinnen über 20 Jahre entlassen, an ihre Stelle traten solche unter 20 Jahren. Aus einem anderen Betriebe wurde uns Klage zugestellt, daß das geforderte Pensum eine Höhe erreicht hat, daß es auch im schärfsten Akkord nicht möglich sei, mehr zu leisten. Ein Akkordzuschlag kommt nicht zur Auszahlung. Aus einem anderen Ort liegt die Meldung vor, daß die Beschäftigten der dortigen Betriebe in letzter Zeit bereits 28 000 Arbeitsstunden durch Kurzarbeit verloren haben. Die Akkordlöhne sind wiederholt willkürlich zum Schaden der Arbeiterschaft geändert worden, Arbeiterinnen der höchsten Lohngruppe werden entlassen und dafür jüngere Arbeiterinnen eingestellt.

Diese hier angeführten Beispiele können duzendfach erweitert werden. Aus einem Betriebe, deren Inhaber von jeher die Akkordarbeit befürwortete und in allen Abteilungen eingeführt hat, wird gemeldet, daß jetzt die Akkordarbeit beseitigt, die Arbeiterschaft aber angehalten wird, im Zeitlohn dasselbe Quantum zu leisten als bisher im Akkord. Diese Erscheinung, den Akkord zu beseitigen und dasselbe Quantum im Zeitlohn zu verlangen, wird aus verschiedenen Betrieben gemeldet.

An Hand dieser Tatsachen ist der Beweis erbracht, daß in der Süßwarenindustrie ein bedeutender Lohnabbau bereits stattgefunden hat und daß ein weiterer Lohnabbau von der Arbeiterschaft nicht mehr ertragen werden kann.

### Macht der Betriebsräte

Die in den Frühjahrsmonaten stattfindenden Betriebsratswahlen werden aller Voraussicht nach einen verschärften Ansturm unserer Gegner von rechts und links mit sich bringen. Es ist daher von Interesse zu erfahren, wie nach den Berichten der gewerkschaftlichen Organisationen die derzeitige gesetzliche Betriebsvertretung ausieht. Einen Gesamtüberblick über den Ausgang der Wahlen vom Jahre 1930 erhalten wir durch eine vom ADGB. herausgegebene Zusammenstellung; daran sind 18 Verbände beteiligt. Das Baugewerbe ist ausgeschaltet, weil die gesetzliche Betriebsvertretung der Arbeiter hier auf besonderen Grundlagen beruht. In anderen Verbänden, wo die Kleinbetriebe vorherrschen, wurde die Durchführung einer allgemeinen Erhebung erschwert. Nach den Berichten sind in den Gewerbebezügen mehr als 7 Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Die in der Aufstellung zusammengefaßten Berichte beziehen sich auf die Betriebe mit rund 5,9 Millionen Beschäftigten.

In den erfaßten Betrieben wurden im Jahre 1930 insgesamt 156 145 Arbeiterratsmitglieder gewählt, die sich wie folgt verteilen:

Freie Gewerkschaften	135 689 (86,9 %)
Christliche Gewerkschaften	11 333 (7,2 %)
H.-D. Gewerbevereine	1 561 (1,0 %)
Kommunisten, Syndikalistin usw.	2 374 (1,5 %)
Sonstige Vereinigungen	4 163 (2,7 %)

Die freien Gewerkschaften herrschen in sämtlichen Berufsgruppen vor. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der Arbeiterratsmitglieder schwankt zwischen 63 und 76 Proz. Ueber den Reichsdurchschnitt ragen hinaus: die Reichsbahn, das Buchdruckgewerbe, die Maler und die Beschäftigten in den öffentlichen Betrieben mit etwa 95 Proz. Ueber eine nennenswerte Vertretung verfügen die Christlichen nur im Bergbau mit 18,7 Proz. und bei der Reichsbahn mit 15,8 Proz. Die Hirsch-Dumreicher Gewerkschaften haben nur unter den Eisenbahnern und den Metallarbeitern eine nennenswerte Anhängererschaft. Außerordentlich flagrant haben die Kommunisten bei den letzten Betriebsratwahlen abgeschlossen. Sie erzielten nur 1,5 Proz. aller Mandate. Der ungeheure Aufwand an Geldmitteln mit allen erdenklichen Verleumdungswaffen brachte den Kommunisten eine große Niederlage. Unter den Nichtorganisierten sind die Verbände der gelben unternehmertrauen Bet-

einigungen zu verstehen, die trotz aller Unterstützung vom Unternehmertum nur mit 2,7 Proz. an der Gesamtzahl der Mandate beteiligt sind.

Unsere Organisation konnte das Wahlergebnis aus 1929 Betrieben mit einer Beschäftigtenzahl von 150 060 berichten. Von der Gesamtzahl der 6633 gewählten Betriebsratsmitglieder gehören den freien Gewerkschaften 6262 an. Nur 120 Christliche, 54 Hirsche, 74 Kommunisten, 61 bei den sonstigen Vereinigungen und 62 meistertreue Gelbe wurden gewählt. Das Wahlergebnis in Betrieben mit Listen der kommunistischen Opposition ist für diese Gewerkschaftszersplitterer geradezu vernichtend. Nirgends ist es den Kommunisten gelungen, selbst dort nicht, wo sie die Mehrheit in der Betriebsvertretung erhalten konnten, daß sie Erfolg bei der Interessenvertretung der Betriebsbelegschaften aufweisen können.

Die kommenden Betriebsratswahlen werden das ganze Unternehmertum emporzuschwemmen, und darum ist es Pflicht aller unserer Verbandsmitglieder, frühzeitig mit den Vor- und Aufklärungsarbeiten bei den Betriebsbelegschaften zu beginnen. Der Betriebsrat gehört der wirtschaftlichen Interessenvertretung der Arbeiterschaft, den freien Gewerkschaften.

### Heinrich Böckenkröger

Kollege Böckenkröger ist am 13. Februar gestorben. Er gehörte zum Stamm der alten Funktionäre der



Brauereiarbeiter. Am 10. Juli 1869 in Bremen geboren, kam der Verstorbene in noch jugendlichem Alter in die Brauerei. Die Verhältnisse waren damals noch unregelmäßig und menschenunwürdig. Lange Arbeitszeit an Wochen-, Sonn- und Festtagen, schlechte Behandlung, niedrige Entlohnung sowie maßlose Untertreibung kennzeichneten sie. Was lag für die Bremer Kollegen näher, als sich dem Zentralverband deutscher Brauer anzuschließen. Der Partikularismus und die Einstellung der Bremer Kollegen gegen alles, was nach Preußen roch, hielt sie von dieser Selbstverständlichkeit ab.

Kollege Böckenkröger war es, der die freiheitliche Strömung unter den Kollegen ausweitete und im Juni 1896 die Gründung des „Vereins der Brauereiarbeiter Bremens und Umgegend“ veranlaßte. Durch sein Betreiben und durch die ihm dabei von dem verstorbenen Kollegen Karl Winkelmann, dem Vorsitzenden des Böttcherverbandes, geleistete Mithilfe gelang es, den Verein am 1. August 1898 dem Verband als Zahlstelle anzugliedern. Kollege Böckenkröger gehörte dem Vorstand des Lokalvereins der Brauereiarbeiter seit Gründung an und wurde bei dessen Eingliederung in den Verband Zahlstellenvorsitzender.

Biel früher, als geschehen, hätte es in Bremen einer Anstellung bedurft. Nur seine enge Verbundenheit mit den Mitgliedern ermöglichte ihm die ehrenamtliche Verwaltung der Zahlstelle. Im Juli 1906 wurde Kollege Böckenkröger als Geschäftsführer in Bremen angestellt. Böckenkröger hat nicht nur mit Erfolg aufgebaut, sondern auch in der Zeit nach dem Kriege, wo oft scharfer Meinungsstreit entstand, tröste er dem Ansturm auf die Einheit des Verbandes.

In der Ortsgruppe des Einheitsverbandes wurden ihm die Kassengeschäfte übertragen, die er mit bester Umsicht leitete. Sein einziger Wunsch, noch Jubilar als Angestellter zu werden, wurde nicht erfüllt. Emeritischen, jahrelangen Krankheit fiel er zum Opfer. In den Sieben ereilte unseren Freund der Tod. Kollege Böckenkröger war ein echter Vertreter des Proletariats, ein gutes Vorbild. Der Verband wird ihm ein dauerndes Andenken bewahren.

### Brotpreise und Bäckerlohn

Der Deutsche Städtetag hat in Zusammenarbeit mit der Reichsforschungsstelle für landwirtschaftliches Marktwesen ein Untersuchungsergebnis über die Brotpreise und -spannen nach dem Stande vom 3. Dezember 1930 aus 31 Städten veröffentlicht. Diese Tabelle zeigt uns, wie stark unterschiedlich die Brotpreise in den Erhebungsorten sind. Dementsprechend ist auch die Bruttoverdienstspanne sehr unterschiedlich. Der niedrigste Satz wurde festgestellt pro Kilogramm Brot mit 9,6 Pf. in Kassel, und der höchste Satz mit 23,7 Pf. in Düsseldorf. Diese beträchtlichen Unterschiede in der Bruttoverdienstspanne veranlassen uns, für diese Orte die Gesellenlöhne festzustellen. Es ist interessant, daß in einer ganzen Reihe solcher Städte, wo eine außerordentlich hohe Bruttoverdienstspanne festgestellt wurde, oftmals ein sehr niedriger Gesellenlohn, wie er nach unseren abgeschlossenen Tarifverträgen bei Gehilfen über 21 Jahre in Betracht kommt, gezahlt wird. Von überhöhten Bäckerlöhnen, wie uneingeweihte Personen nachzuweisen versuchten, ist bestimmt keine Rede. Das durchschnittliche Lohnniveau bewegt sich sogar unter der Linie der Tariflöhne für gelernte Arbeiter im allgemeinen.

Die Bäckermeister scheinen jedoch der Meinung zu sein, daß tatsächlich die Gesellenlöhne zu hoch sind, sonst würden sie bestimmt nicht die Tarifverträge gekündigt haben, oder ist etwa die Kündigung deshalb erfolgt, um bei einer Neuregelung eine Erhöhung der Löhne vorzunehmen? In den kommenden Wochen, wenn die Tarifverhandlungen einsetzen, werden wir bald sehen, wohin die Bäckermeister streben. In nachstehender Tabelle ist der Stand der Brotpreise, der Bruttoverdienstspannen und der bestehenden Bäcker-Gesellenlöhne vom 3. Dezember 1930 gegenübergestellt.

Stadt	Brotpreis je kg	Bruttoverdienstspanne je kg Brot	Bäckerlöhne:
			Gehilfen über 21 Jahre in Sunnungsbetrieben mit
Kassel	31	9,6	49,—
Frankfurt a. d. D.	30	10,1	36,—
Erfurt	32,5	10,7	38,—
Mauen	33	11,2	41,—
Breslau	32	11,4	42,—
Börlth	30	11,6	—
Dresden	34	12,3	51,—
Magdeburg	34	12,5	42,50
Hannover	33,3	12,8	48,—
Stuttgart	44	12,9	—
Leipzig	34	13	57,—
Braunschweig	34	14,1	40,—
Halle	34,7	14,1	48,—
Chemnitz	35	14,4	48,50
Dortmund	38	15	46,80
Berlin	36	15	54,—
Altona	38	15,3	54,—
Hindenburg	34	15,6	—
Stettin	36	16,5	45,—
Münster in Westfalen	40	16,6	46,80
Königsberg	36	16,9	43,—
Essen	42	17,6	53,50
Duisburg-Hamborn	44	19,4	48,—
Trier	46,7	20,5	—
Hagen in Westfalen	46	21,4	46,80
Lübeck	43,5	21,5	56,—
München	46	21,7	50,—
Köln	46,7	21,8	56,50
Augsburg	46	22,5	44,50
Koblenz	48	23,3	—
Düsseldorf	48	23,7	45,—

### Brauerei-Konzentrationen in Westdeutschland

In der rheinisch-westfälischen Brauereindustrie bereiten sich neue Zusammenschlüsse vor. Die zum Braubank-Konzern gehörende Dortmunder Ritterbrauerei Dortmund u. A.-G. steht zur Zeit in Verhandlungen wegen Angliederung der Westfalia-Brauerei Hagedorn u. Co. in Münster.

Die Verhandlungen werden bereits seit Wochen geführt. Ein endgültiger Abschluß liegt aber noch nicht vor. Angeblich soll eine große westdeutsche Brauerei in Verhandlungen wegen Zusammenschlusses mit einem großen Konzern stehen.

Gewisse Anhaltspunkte ergeben sich aus dem Bericht des Verbandes rheinisch-westfälischer Brauereien, in dem darauf hingewiesen wird, „daß solche Unternehmen, die nicht richtig disponiert hätten, letzthin anlehnungsbedürftig geworden seien“.

Die bevorstehenden Zusammenschlüsse liegen in der Entwicklung, die in der letzten Zeit sichtbar wurde. Es ist daran zu erinnern, daß erst vor wenigen Tagen die Schlegel-Scharpenseel-Brauerei A.-G. in Bochum die Aktienmehrheit der Bürgerliches Brauhaus G. br. Werth A.-G. in Duisburg erworben hat.

Ferner ist eine engere Interessengemeinschaft zwischen der bisher in Familienbesitz befindlichen Phönix-Brauerei in Essen mit der Essener

Altkienbrauerei zustande gekommen, wobei vorgesehen ist, die Betriebe zu vereinheitlichen. In diesem Zusammenhang gehört auch der vor einigen Wochen durchgeführte Zusammenschluß der Privatbrauerei Schlösser in Düsseldorf mit der A.-G. Schwabenbräu Düsseldorf, ferner die Vereinigung der Firma Bürgerbräu-Kepelar mit der Brauerei Sester in Köln. Nach weiteren Mitteilungen beteiligter Kreise hat allein im letzten Jahr die Zahl der selbständigen deutschen Aktienbrauereien um 240 abgenommen. Weitere Fusionen stehen bevor. In diesem Zusammenhang ist noch zu bemerken, daß sich die kleineren und mittleren Brauereien des Rheinlandes, Oldenburgs, Hessens, des Saargebietes, des Siegerlandes und Badens auf einer Tagung in Köln gegenüber diesen Konzentrationsbestrebungen der großen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben. Der Sitz ist Köln.

Die Arbeiterschaft muß diese Zusammenschlußbewegungen sehr aufmerksam verfolgen und für die Stärkung der gewerkschaftlichen Front arbeiten.

### Im Geraer Milchhof

Im Molkereigewerbe herrschen durch die schlechten Organisationsverhältnisse der Arbeiter in bezug auf Arbeitszeit noch trostlose Zustände. Auch die allseitig ernstlich in Erwägung gezogene Arbeitszeitverkürzung und die parallel damit laufende Vermeidung von Ueberarbeit ist an der langen Arbeitszeit in den Molkereien spurlos vorübergegangen. Ein besonders krasser Fall wird uns aus Gera gemeldet. Im dortigen Milchhof werden die Arbeiterinnen täglich 10 bis 12 Stunden beschäftigt. Ein freier Sonntag wird nur alle 8 bis 10 Wochen gewährt. Wer über diese Ausbeutung Unzufriedenheit äußert, wird mit groben Redensarten, die der Betriebsleiter besonders ausgiebig gegenüber organisierten Arbeitern verwendet, abgefertigt. So wie mit den Frauen umgesprungen wird, so werden auch die Molkereigehilfen behandelt. Auch sie kennen keinen Achtstundentag. 14 bis 16 Stunden Arbeitszeit täglich und 8 bis 10 Stunden an Sonntagen ist keine Seltenheit.

Trotz dieser Behandlung haben noch nicht alle Arbeiter erkannt, daß der Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter als zuständige Organisation in der Lage ist, andere Arbeitsbedingungen vertraglich festzulegen. Bei einzelnen ist es Standesdünkel, der sie hindert, sich der Organisation anzuschließen. Diese Leute erkennen aber nicht, daß heute der qualifizierteste Arbeiter organisiert ist, nicht nur um die Lohn- und Arbeitsbedingungen zusammen mit seinen Arbeitskollegen zu regeln, sondern auch, um auf allen anderen Gebieten den Schutz der Organisation zu genießen. Wie notwendig dieser Schutz ist, wird den Molkereigehilfen in Gera an dem Verhalten ihres Betriebsleiters täglich demonstriert, der mit Gewalt den Abschluß eines Lohn- und Mantelvertrages mit unserer Organisation verhindern will. Die organisierte Arbeiterschaft in Gera wird aber dafür Sorge tragen, daß die Milchprodukte, die sie verzehrt, in einem Betrieb hergestellt werden, in dem den Forderungen der Arbeiterschaft Rechnung getragen wird.

### Deutsches Bier und seine Rohstoffe im Außenhandel

Die Ausfuhr deutschen Bieres nach dem Auslande ist im Jahre 1930 um 20 000 Hektoliter zurückgegangen. Stärker aber als der Rückgang der Ausfuhr ist der Rückgang der Einfuhr, so daß der Außenhandel mit Bier auch im abgelaufenen Jahre mit der Summe von rund 28 Millionen Mark aktiv bleibt. Innerhalb der Gruppe Lebensmittel und Getränke bleibt die Position Bier somit an dritter Stelle der wenigen aktiven Außenhandelsposten. Der Rückgang der Ausfuhr entfällt ausschließlich auf das Flaschenbier, das um 77 000 auf 385 158 Hektoliter zurückging. Bemerkenswert ist, daß die Ausfuhr an Fassbier um 57 000 auf 205 178 Hektoliter gestiegen ist. Der Hauptabnehmer des Fassbieres ist Belgien mit 66 600 Hektoliter, dann folgt Holland mit 33 000 Hektoliter und die Schweiz mit 28 740 Hektoliter. Als Hauptkunde des Flaschenbieres ist in erster Linie Niederländisch-Indien zu nennen, das 103 800 Hektoliter im Gesamtwert von 7,45 Millionen Mark einführte, dann Britisch-Westafrika mit 53 724 Hektoliter und Britisch-Indien mit 42 343 Hektoliter.

Der Außenhandel mit Hopfen, der im vorigen Jahre stark passiv gewesen ist — es wurde für 10,2 Millionen Mark eingeführt, während die Ausfuhr nur 740 000 Mk. betrug — ist 1930 mit rund 500 000 Mk. aktiv. Es wurden insgesamt 28 000 Doppelzentner im Werte von 4,72 Millionen Mark eingeführt. Die Ausfuhr betrug nahezu 26 000 Doppelzentner im Werte von 5,25 Millionen Mark. Zwei Drittel des eingeführten Hopfens stammen aus der Tschechoslowakei, der Rest aus Jugoslawien, Polen und Frankreich. Die größten Mengen deutschen Hopfens wurden von Belgien, Japan, Schweiz, Niederland, Frankreich und Dänemark aufgenommen.

Durch einen überaus starken Rückgang der Malzeinfuhr ist im Berichtsjahr auch der Außenhandel mit Malz aktiv geworden. Der Wert der Malzeinfuhr sank von 20,69 Millionen Mark auf rund 7 Millionen Mark. Der Wert des ausgeführten Malzes hingegen stieg von 7,46 Millionen Mark auf rund 8 Millionen Mark. Die größten Mengen des ausgeführten deutschen Malzes hat die Schweiz und Holland aufgenommen. Kleinere Mengen gingen nach Belgien, Brasilien, Luxemburg usw. Das nach Deutschland eingeführte Malz stammt fast ausschließlich aus der Tschechoslowakei. Nur geringe Mengen kamen aus Dänemark, dem Saargebiet und Ungarn.

Der Außenhandel mit Gerste (nicht einbezogen ist die Futtergerste) ist wie in den Vorjahren passiv geblieben. Beachtenswert ist aber, daß die Einfuhr um 300 000 Doppelzentner zurückgegangen ist. Dem Werte nach beträgt der Rückgang 14 Millionen Mark. Die Ausfuhr hingegen ist um mehr als 400 000 Doppelzentner gestiegen. Ziemlich die Hälfte der eingeführten Gerste stammt aus Rumänien, Rußland mit 264 700 Doppelzentnern, dann folgt Dänemark und die Tschechoslowakei und in weitem Abstand die übrigen europäischen und überseeischen Agrarstaaten. Zwei Drittel der ausgeführten Gerste ist nach Dänemark gegangen. Der Rest wurde hauptsächlich von der Schweiz, Oesterreich und Holland aufgenommen.

Auffallend an der Gegenüberstellung der Ein- und Ausfuhr der in der Brauindustrie benötigten Rohstoffe ist der starke Rückgang der Einfuhr. Er liegt wohl im Rahmen des gesamten Einfuhrrückganges, ist aber, da der Rückgang der Bierproduktion des Jahres 1929/30 nur geringfügig ist, ein Zeichen dafür, daß die Brauereien in weitem Maße inländische Rohstoffe verarbeitet haben.

### Aufhebung der Mineralwassersteuer abgelehnt

Der Kampf um die Aufhebung der Mineralwassersteuer hat vorläufig sein Ende gefunden. Der Steuerauschuß des Reichstags befaßte sich am 4. Februar mit den zahlreichen Anträgen, die zur Aufhebung dieser Steuer vorlagen. Reichsfinanzminister Dietrich hat sich gegen die Aufhebungsanträge ausgesprochen mit der Begründung, daß das Reich in der gegenwärtigen Situation nicht auf die Einnahmen aus der Mineralwassersteuer verzichten könnte. Er hielt es weiter auch für ausgeschlossen, daß einzelne Getränkearten, wie Kakaomilch, Fruchtsäfte usw., für deren Herausnahme aus der Mineralwassersteuer außerst wichtige Gründe vorliegen, eine besondere Behandlung erfahren werden. Dieselbe Ansicht äußerte Dietrich über die vorliegenden Anträge zur Aufhebung der Schantverzehrssteuer. Der Steuerauschuß hat nach den Darlegungen darauf verzichtet, über die vorliegenden Anträge abzustimmen. Damit ist die Frage der Beseitigung einer der unpopulärsten Steuern hinausgeschoben worden.

Hervorgehoben zu werden verdient der Umstand, daß sich die Minister heute noch, nachdem das Fiasko der Mineralwassersteuer ganz offensichtlich zu Tage getreten ist, auf den 35 Millionen Mark betragenden Vorschlag stützt. Wir haben bereits mitgeteilt, daß in den ersten neun Monaten die Mineralwassersteuer etwas mehr als 12 Millionen Mark erbrachte. Bis zum Ende des Steuerjahres dürfte günstigenfalls der Betrag von 15 Millionen aufkommen. So hoch, vielleicht noch höher, belaufen sich aber die Kosten, die dem Reich entstanden sind und noch entstehen werden durch den Ausfall anderer Steuern infolge des 50prozentigen Produktionsausfalles, nicht eingerechnet die Ausgaben für die Unterstützung der arbeitslos gewordenen Mineralwasserarbeiter. Es scheint fast so, als ob der Reichsfinanzminister ohne Rücksicht auf die Nebenwirkungen Einnahmen auf dem Papier beschaffen will, die nach außen hin den Eindruck erwecken, als ob sie ihr Teil zur Balancierung des Etats beitragen. Dieses Vorgehen mag Eindruck hinterlassen bei all denen, die nur die Zahlen sehen. Wer aber die Argumente, die bisher gegen die Mineralwassersteuer ins Feld geführt wurden, einer näheren Prüfung unterzieht, wird feststellen, daß es besser ist, wenn die Steuer aufgehoben wird.

### Frieden zwischen Feintalg-schmelzen und Margarineindustrie

Durch die Notverordnung der Regierung Brüning wurde vom Juli 1930 der Beimischungszwang tierischer Fette zur Margarineherstellung angeordnet. Nunmehr ist auch eine Einigung zwischen dem deutschen Feintalgschmelzenverband und dem Margarineverband erfolgt, wonach sich die deutschen Margarinefabriken verpflichten, jährlich 8000 Tonnen deutsches Premier jus zu verarbeiten. Der Vertrag enthält weiter die Bestimmung, daß der Margarineverband überhaupt von der Einfuhr ausländischen Premier jus Abstand nimmt, solange die Feintalgschmelzen in der Lage sind, deutsches Material liefern zu können. Allerdings hat der Margarineverband bei den Reichs-

behörden den Antrag gestellt, die Zollsätze für sonstige Rohstoffe zur Margarineherstellung zu ermäßigen. Die Margarinefabriken erklären, sie benötigten 4000 Tonnen Neutral lard und 8000 Tonnen Oleo-Margarin, daß sie entweder zollfrei oder zu ermäßigten Zollsätzen verarbeiten möchten.

Nun ist der Feintalgschmelzenverband bemüht, den Fettverwendungsanzug auch auf die deutsche Seifenfabrikation auszudehnen. Nach Feststellung dieses Verbandes werden jährlich 450 000 bis 500 000 Tonnen Seife aller Art hergestellt, wobei der Talgbedarf 50 000 bis 80 000 Tonnen betragen soll. Es wird dann weiter betont, der Enquete-Ausschuß habe ermittelt, daß jährlich 7000 Tonnen Rindertalg anfallen. Auch Zahlen von 17 000 Tonnen werden genannt. Das Bestreben deutscher Interessentenkreise geht nun dahin, 50 000 Talg jährlich an die Seifenfabriken abzusetzen. Da aber alle ausländischen Fette, die zur Seifenfabrikation verwendet werden, aus Konkurrenzgründen zollfrei eingeführt werden, ist zu befürchten, daß für alle diese Rohstoffe auf Betreiben bestimmter Kreise Zollsätze zur Durchführung kommen. Der Verband Deutscher Feinseifen- und Parfümeriehersteller hat bisher eine feste Bindung bezüglich des Verwendungszwanges abgelehnt, aber einer größeren Verwendung des Inlandtalges zugestimmt. Seitens dieser Industrie wird noch betont, daß neben dem Talgquantum 165 000 Tonnen anderer Fette und Öle zur Seifenfabrikation in Deutschland benötigt werden.

### Mehl- und Brotpreise am 1. Februar

Infolge der gesetzlichen Maßnahmen zur Stützung der Getreidepreise (Vermahlungsanzug von 75 Proz. Inlandweizen, sowie die sicher überspannte Zollpolitik) war auch im Januar an den deutschen Brotgetreidemärkten eine vom Weltgetreidemarkt völlig unabhängige Preisentwicklung zu verzeichnen. Die Weizenvorräte sind bereits sehr erheblich zusammengeschrumpft, so daß die Herabsetzung der Zwangsvermahlungsquote von Inlandweizen, sowie die Herabsetzung der hohen Zollsätze dringend erforderlich ist, um nicht eine weitere Brotverteuerung herbeizuführen, die sich doch vierteljährlich nicht mit dem Lohnabbau und dem Preisabbaurummel verträgt. Die Weizenpreise haben im Januar eine Steigerung von 12 bis 15 Mk. pro Tonne erfahren; ebenso zeigte der Inlandroggenmarkt eine stetige Tendenz. Im Durchschnitt der einzelnen Monatsdrittel des Januar gestaltete sich die Preisentwicklung wie folgt:

Januar 1931	Ausland		Inland		Berliner	
	Weizen Roggen (Mantelweizen) p. t. verzollt ab Hamburg Mk.	Roggen ab märk. Stationen (Stn. Roggen, p. t.) Mk.	Weizen ab märk. Stationen (Stn. Roggen, p. t.) Mk.	Roggen ab märk. Stationen (Stn. Roggen, p. t.) Mk.	Weizenmehl per 100 kg Mk.	Roggenmehl per 100 kg Mk.
1.-10.	360,—	227,—	251,—	158,—	37,—	26,75
11.-20.	357,—	224,—	258,—	155,—	37,—	26,50
21.-31.	357,—	222,—	266,—	159,—	37,25	26,75

Nach unserer monatlichen Statistik, die sich auf eine Anzahl von Orten erstreckt, hat sich der Durchschnittspreis für 1 Doppelzentner Roggenmehl von 28,54 Mk. am 1. Januar auf 28,63 Mk. am 1. Februar erhöht. Der durchschnittliche Preis für 1 Kilogramm Roggenbrot (Mischbrot) hat in dieser Zeit gleichfalls eine geringe Erhöhung erfahren: von 38,5 auf 38,8 Pf. Wir verweisen auf nachstehende Tabelle:

Ort	Preis für		Preis für		Gewicht des Weizenbrotbackens g
	1 dz Roggenmehl Mk.	1 kg Roggenbrot (Mischbrot) Pf.	1 dz Weizenmehl Mk.	ein Weizenbrotbackens Pf.	
Hamburg	31,—	36	44,—	2,5	30—35
Königsberg i. Pr.	26,—	36	41,—	2,5	40
Breslau	25,75	32	36,75	5	80—90
Olewiß	28,—	34	41,—	5	65
Ratibor	25,—	33,6	37,—	5	60
Berlin	29,40	36,9	39,—	3	31
Bremen	30,50	44	47,75	2,5	31
Magdeburg	26,—	34	46,—	5	55
Hannover	27,50	34	42,50	2,5	28
Halle a. d. S.	27,50	34	42,50	3	38
Chemnitz	26,50	36	43,—	4	40
Dresden	27,50	34	41,—	4	40
Erfurt	28,—	32,5	45,—	3	35
München	28,—	42	45,—	4	42
Nürnberg	28,75	42	45,—	4	38
Sandshut	29,50	46	43,—	3	37
Würzburg	29,50	40	44,—	5	60
Stuttgart	33,—	36	45,—	4	35—40
Mannheim	28,75	40	42,75	4	40
Freiburg i. Br.	33,—	46	43,—	4	35
Frankfurt a. M.	27,25	42	42,75	4	40
Kassel	27,—	32	44,50	3	35
Düsseldorf	20,—	44	45,—	2,5	30—35
Köln	28,50	46	40,50	3	30
Aachen	28,—	45	39,—	3	32—34
Krefeld	28,—	43	41,—	3	35
Wuppertal	31,—	44	44,50	3	40—45
Offen	30,50	44	43,—	2,5	32
Dortmund	30,—	38	42,50	2,5	35—40
Bielefeld	28,—	40	45,—	2,5	30
Danzig	18,50	35	26,—	4	48

1) Durchschnittspreis, 2) Brotmehl, 3) Mischmehl

### Wie die Nazis schnorren

Daß die nationalkapitalistische „Arbeiter“partei eine vom deutschen Unternehmertum stark finanziell abhängige Einrichtung ist, bedarf keines besonderen Beweises mehr. Der Untersuchungsausschuß des Bayerischen Landtages hat bereits festgestellt, daß Hitler und seine Trabanten in den Jahren 1922/23 von Schweizer Bürgern Geld erhalten haben, weil es möglich war, sie vor dem vordringenden Bolschewismus in Deutschland gruselig zu machen. Dadurch war es den Nazis möglich, daß sie ihre Bürgerkriegs-offiziere, als in Deutschland die Arbeiterschaft infolge der Inflation nicht wußte, wovon sie leben sollte, mit Schweizer Devisen bezahlen konnten.

Aber auch in Deutschland waren die Geldgeber der Nazis sehr gefreudig. Von der Münchener Polizei wurde am 27. Mai 1924 eine Frau Helene Bechstein geborene Kapito vernommen, die folgendermaßen aus-sagte: „Ich und mein Mann sind mit Hitler freundschaftlich verbunden. Mein Mann hat Hitler wiederholt finanziell zur Unterstützung seines Zeitungsunternehmens („Völkischer Beobachter“) unter die Arme ge-griffen.“

Die deutsche Großindustrie hat nach dem Zeugnis des Geheimen Kommerzienrates Lust und des Syndi-cus des Bayerischen Industriellenverbandes Dr. Kuhlö Gelder gespendet, weil sie in Hitler denjenigen Mann sahen, der in der Lage ist, die Arbeiter „aus den Klauen des Margismus retten“ zu können.

In den Kreisen des deutschen Unternehmertums läßt man es sich etwas kosten, wenn Hitler seine Hand aus-streckt. Bei ihm stinkt Unternehmergeld nicht, dafür ist er erbötig, die Arbeiterschaft niederknüppeln zu helfen. Pfui Teufel! So etwas nennt sich „Arbeiter“partei, das sich mit Geldern der Unternehmer ausheilen läßt. Echte Nazi-Prostitution!

### Der „Grundlohn“ in der Krankenversicherung

In der Krankenversicherung werden Beiträge und Leistungen nach einem sogenannten Grundlohn be-messen. Die näheren Bestimmungen hierüber befinden sich im § 180 der Reichsversicherungsordnung. Als Grundlohn gilt dabei der auf den Kalendertag ent-fallende Teil des Arbeitsentgelts. Als höchster Arbeits-entgelt und dadurch gleichzeitig als höchster Grund-lohn kommt jedoch nur ein Betrag von 10 Mk. täglich in Frage. Uebersteigt das Arbeitseinkommen diesen Betrag, so werden trotzdem nur 10 Mk. angenommen. Bei der Berechnung wird die Woche zu sieben, der Monat zu 30 und das Jahr zu 360 Tagen gerechnet.

Für die Festsetzung des Grundlohnes läßt die Reichsversicherungsordnung den Krankenkassen die Wahl zwischen den verschiedenen Systemen. Das erste System ist dergestalt, daß nicht ein besonderer Grund-lohn errechnet oder festgesetzt wird, sondern daß ein-fach der wirkliche Arbeitsverdienst als Grundlohn gilt. Bei dieser Art werden dann die Beiträge und

Barleistungen nach dem Arbeitsverdienst berechnet, da ja dieser gleich als Grundlohn gilt.

Gebräuchlicher ist das zweite System, nämlich die Schaffung von Lohnstufen oder Lohnklassen. Die Kassen stellen besondere Lohnstufen auf und für jede dieser wieder einen Grundlohn fest. So ist (bei fast allen Kassen) die Nummer der Lohnstufe gleich dem für diese geltenden Grundlohn. Die Lohnstufe 6 hat einen Grundlohn von 6 Mk., die Stufe 3 einen Grundlohn von 3 Mk. und die 10. Lohnstufe hat einen solchen von 10 Mk. Die Mitglieder werden nun ent-sprechend ihrem Arbeitseinkommen in eine dieser Lohnklassen „eingestuft“. Ändert sich der Lohn, so muß dies vom Arbeitgeber der Kasse gemeldet werden, damit diese daraufhin den Versicherten gegebenenfalls in eine andere Lohnstufe einreihen kann.

Als dritte Möglichkeit können die Kassen sogenannte „Mitgliederklassen“ einrichten. Sie stufen beispiels-weise sämtliche Dienstboten nach Lohnstufe 3 ein, sämtliche Heimarbeiterinnen nach Stufe 2 usw. Jedes Mitglied kommt demnach auf Grund seines Berufes in eine bestimmte Klasse. Das Arbeitseinkommen des einzelnen Versicherten spielt dabei gar keine Rolle. Dieses System der Mitgliederklassen ist — wohl wegen seiner Härten und infolge seiner Ungerechtigkeit — nur bei den allerwenigsten Krankenkassen (meist Landkrankenkassen) eingeführt.

Die Kassen haben nun auch die Möglichkeit, mehrere dieser Arten nebeneinander einzuführen. Wie bereits

### Ausgelernte gehören in den Verband!

Am 21. Februar ist der 9. Wochen-beitrag fällig.

erwähnt, ist das mittlere System (Lohnstufen) bei weitem vorherrschend. Wir wollen uns deshalb in den folgenden Zeilen auch nur mit dieser Art der Klassifi-zierung der Mitglieder befassen. Findet die Beschäftigung nur an einzelnen Tagen der Woche statt, so ist der für einen größeren Zeitabschnitt be-messene Lohn durch die Zahl der in den Abschnitt fallenden Arbeitstage zu teilen und so der Arbeits-entgelt zu ermitteln. Für den Versicherten ist es nun von großer Wichtigkeit, einer hohen Lohnstufe zu-geweiht zu werden. Dadurch kommen für ihn ein hoher Grundlohn und wiederum hohe Barleistungen in Frage. Hat der Versicherte ein festes und gleich-bleibendes Arbeitseinkommen, so ist die Sache und die Einstufung ziemlich einfach und zweifelsfrei. Schwieriger liegen die Dinge dann, wenn der Arbeits-entgelt schwankend ist, wie es bei sämtlichen Akkord-arbeitern der Fall ist. Bei solch schwankendem Ver-dienst ist der Durchschnittsbetrag des Arbeitsver-dienstes für eine längere Zeit für die Ermittlung des Grundlohnes maßgebend. Erwähnt sei eine Ent-scheidung des Reichsversicherungsamtes vom 11. De-zember 1929. In dieser heißt es: „Bei der Berechnung des Grundlohnes solcher Versicherten, die gegen Stundenlohn beschäftigt sind und deren tägliche Arbeitszeiten schwanken, ist als Grundlohn ein Durch-schnittsbetrag zugrunde zu legen, der sich durch die Teilung des auf die einzelne Beitragszahlungszeit

entfallenden Arbeitsentgelts durch die Zahl der in diese Zeit fallenden Kalendertage ergibt.“ Sehr richtig ist ferner folgende Entscheidung (Oberversicherungs-amt Breslau, 20. März 1930): Ein vor den Arbeits-gerichten wegen Lohnzahlung zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber geschlossener Vergleich ist ohne Ein-fluß für die Grundlohnstufe, soweit der Vergleich in die Vergangenheit wirkt.“

Zum Schluß sei noch auf eine andere Entscheidung eingegangen. Durch den in ihr aufgestellten Rechts-grundsatz wird fast das ganze bisher geltende Recht über die Grundlohnzuteilung über den Haufen ge-worfen. Es heißt in dieser Entscheidung: „Bei Zu-teilung zu einer Lohnstufe kommt es nicht auf den vereinbarten, auch nicht auf den tatsächlich aus-bezahlten Lohn, sondern auf den Lohn an, auf den der Arbeitnehmer einen Rechtsanspruch hat.“ Diese Ent-scheidung kann beispielsweise dann von großer Be-deutung sein, wenn ein Versicherter auf einen bestimmten Tariflohn Anspruch hat, diesen jedoch in-folge Zahlungsunfähigkeit des Arbeitgebers nicht erhält, sondern sich mit einer geringeren Entlohnung zufrieden geben muß oder gibt.

### Ein Dolchstoß

Eine der zugkräftigsten Gegenwartsparolen der deutschen Unternehmer ist das Geschrei von den „hohen Löhnen“ der Arbeiter und der „überspannten“ Sozialgesetzgebung. Große und kleine Schreier po-saunen tagtäglich ihre Auffassung über den Nach-kriegsrentnerstaat, womit sie die Republik meinen, hinaus in das Land.

Allen diesen Reaktionären ist jetzt böses Unheil widerfahren. Die bekannte Automobilfabrik Opel AG. in Rüsselsheim, die bekanntlich der amerikanischen Automobilfirma General-Motors gehört, hat neuer-dings ihre gesamte Belegschaft einschließlich der An-gestellten durch einen Lebensversicherungsvertrag mit 12½ Millionen Mark versichert. Es wurde von den Arbeitnehmern weder eine ärztliche Untersuchung, noch sonst ein Nachweis über eine Einschränkung be-züglich des Alters und des Gesundheitszustandes ver-langt. Opel teilt die Kosten der Versicherung mit seinen Arbeitnehmern derart, daß sie nur selbst ver-schwindend geringe Prämienanteile zu tragen haben. Die Lasten der neuen Lebensversicherung übernimmt also fast ausschließlich die Opel AG.

Dieser Vorgang ist typisch gegenüber der Einstellung der deutschen Unternehmer zur Sozialgesetzgebung. Sie wettern im blinden Ueberreifer gegen die be-stehende deutsche Sozialgesetzgebung und fordern aus „wirtschaftlichen“ Gründen ihren Abbau, währenddem eine amerikanische Firma in Deutschland, für die ebenfalls die deutschen Gesetze einzuhalten Pflicht ist, mit 12½ Millionen Mark ihren Sozialetat erhöht. Es mag vorerst dahingestellt bleiben, aus welchem Grund die Opel AG. die neue Lebensversicherung für ihre Arbeitnehmer einführt und welcher Nuzeffekt für sie daraus entsteht. Tatsache ist jedenfalls, daß eine amerikanische Firma in Deutschland nicht nur nicht über die „hohen“ Soziallasten klagt, sondern freiwillig noch darüber hinaus geht. Das ist ein Dolchstoß für das deutsche Unternehmertum, und seine Lage wird immer blamabler.

### Vom Lebkuchen

Wenn in der sinkenden Dezembersonne Wolken-schäfchen sich rosenschwarz färben, sagen die Kinder: „Jetzt backt das Christkindchen Lebkuchen.“

Unter all den Süßigkeiten, die an dem im Kerzen-licht strahlenden Christbaum hängen oder unter diesem beschert werden, nimmt der Lebkuchen eine hervorragende Stelle ein. An ihm erfreute sich schon vor mehr als 500 Jahren jung und alt. Seine Her-kunft verrät schon der Name. Der erste Teil des Wortes stammt aus dem mittellateinischen libumad, d. h. Fladen. Daraus geht hervor, daß das süße Ge-bäck zuerst an geistlicher Stätte bereitet wurde. Die Sätze der mittelalterlichen Kultur waren bekanntlich die Klöster. Und wie die Mönche in der Wein-berereitung, waren die Nonnen in der Herstellung von Backwaren geübt. Die frommen Klosterküchlerinnen mußten sogar sehr erfindertisch gewesen sein, denn noch heute meiben Namen, wie Nonnenkröpflein, Nonnenplätzchen usw., wem sie ihren Ursprung ver-danken.

Die Heimat des Lebkuchens ist Nürnberg. Dort, wo die Junge der Zeitler sich bis auf das Jahr 1000 zurückverfolgen läßt, stand die Bienenzucht in hoher Blüte. Der in der Stadt gelegene Reichswald wurde „des heiligen römischen Reiches Bienengarten“ ge-nannt (Joh. Ferd. Kott: „Geschichte des Nürnber-gischen Handels“, Leipzig 1801.) Lebkuchensbäcker, Lebküchler oder Lebküchler gab es um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts in allen größeren Städten. Welche Rolle bereits im 15. Jahrhundert der Leb-kuchen in Nürnberg spielte, zeigt die Geschichte von den Lebkuchen Kaiser Friedrichs III. Der Kaiser, der sich oft in der Reichsstadt aufhielt, hatte von deren reichem Kinderlegen erfahren. Zu seiner Kurz-weil wollte er über die Kinder Revue halten. Auf die

Einladung des Kaisers fanden sich gegen viertausend Kinder im Schloßgraben zu Nürnberg ein. Jedem Kinde wurde ein Honig- oder Lebküchlein gereicht, das in länglicher Form gebacken und auf seiner ge-ränderten Oberfläche mit dem Bildnis des Kaisers geziert war. Zum Osterfest an dieses Ereignis wur-den alljährlich zur Osterzeit solche Lebküchlein ge-baden, die man „Kaiserlein“ nannte. Die Sitte soll sich bis ins 18. Jahrhundert erhalten haben. Auch bei jürlischen Bruntmählern im alten Nürnberg fehlte es an der lokalen Spezialität nicht. So wurde bei dem Festmahl, das der Rat der Stadt Markgraf Friedrich IV. von Brandenburg und seiner Gemahlin Anna im Februar 1496 gab, Lebkuchentafeln auf-getragen, deren Stück 21 Pfennig kostete, wie der Chronist berichtet.

In Augsburg zogen um das Jahr 1600 die jungen Leute „am nächsten tag darnach an der unschuldigen Kindlein tag“ mit Ruten herum und schlugen die Jungfrauen „umb den Lebkuchen“. Schon 1643 bildeten die Zuckerbäcker und Lebküchler, auch Lebküchler und Pfefferküchler genannt, eine be-sondere Innung. Die sich bald zur angesehensten deutschen Lebküchlerinnung entwickelte, deren Er-zeugnissen der Altdorfer Professor Wagenheil großes Lob spendet: „Die rechten guten Nürnberger Lebküchlein oder Pfefferkuchen, die angenehm von Ge-schmack und eine rechte Magenstärkung, auch an-genommen bei Trunk sein, haben noch niemals, wie sehr man sich auch darum bemühet, anderwärts können nachgemacht werden, ob man gleich Nürnberger Leb-küchler und alle ihre Zutat und Werkzeug dazu ge-brauchen und verschrieben hat.“

Zu hohem Ansehen gelangten aber auch die Leb-kuchen Ulms, Thorns und Basls. Die Thorner Pfefferküchler sind ebenfalls sehr alt, und die „Ka-thrinchen“, die nach einem ängstlich geheim gehaltenen

Rezept vom Tage St. Katharina, 25. November, ab bis Weihnachten gebacken wurden, haben ihren Ruf bis heute bewahrt.

Für die Güte der Ulmer Lebkuchen spricht eine lustige Anekdote in Christoph Weigels Abbildung der „Gemein-Nützlichen Haupt-Stände“ (1698), nach der der Graf von Werdenburg seine Grafschaft Albed „mehrereils in Ulmischen Lebkuchen verschlucket und immer gerufen hat: „Wie schmecken sie so gut! Mehr her! Mehr her!“

Joseph II., der Nachfolger Friedrichs III., hob in seinen Erbländen aus nicht klar ermittelten Gründen die Lebküchlerzünfte auf und verbot die Einfuhr fremder Lebkuchen. Die Nachwirkung dieser Begne-rschaft scheint nicht unerheblich zu sein. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts berichtet der Schweinfurter Ober-pfarrer J. B. Voit in seiner „sächlichen Beschreibung der gemeinnützlichsten Künste und Handwerke“ (1805): „Indessen nimmt die Anzahl der Lebküchler im Reiche immer mehr ab, und sie wenden sich lieber zur Kauf-mannschaft, weil sie von der Lebküchlerlei allein sich nicht mehr ernähren können. Selbst in Nürnberg ist die Anzahl der Lebküchler sehr vermindert worden.“ Schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhun-derts war von einem Verfall der Nürnberger Leb-kuchenbäckerei zu spüren. Heute wird nur ein geringer Teil der Lebkuchen noch innerhalb der alten Stadt in den schmalen und krummen malerischen Gassen und Gäßchen angefertigt. Außerhalb haben sich Fabriken aufgetan, die mit allen technischen Hilfsmitteln der Neuzeit in großen Mengen das süße Erzeugnis her-stellen, von dem noch immer die 1683 von dem heftigen Schriftsteller, Professor und Pastor Joh. Balth. Schuppius geschriebenen Worte gelten: „Die Kinder halten einen Lebkuchen höher als Gold und Silber.“

### Konkurse im Fleischergewerbe

In der Gesamtziffer der Konkurse im verflohenen Jahre nimmt das Fleischergewerbe mit 106 Fällen oder 1,25 pro 1000 Betriebe Anteil. Von den Nahrungsmittelberufen hat das Fleischergewerbe immer noch am besten abgeschlossen. Im Bäckergewerbe sind 138 Konkurse zu verzeichnen oder 1,09 auf je 1000 Betriebe.

Es gewinnt somit den Anschein, daß das Fleischergewerbe wirtschaftlich besser veranlagt ist als die Bäckereibetriebe. Ob als Ursache mit in Betracht kommt, daß besonders in den Landorten, Klein- und Mittelstädten vielfach der Fleischereibetrieb Nebenbetriebe angliederte und dadurch seine wirtschaftliche Position stärken kann, ist in der amtlichen Statistik nicht hervorgehoben. Bestimmt wird aber zu dem günstigen Ergebnis im Fleischergewerbe die Tatsache beitragen, daß größere Betriebskapitalien als in der Bäckerei notwendig sind.

### Die Arbeitslosigkeit in unseren Berufen im Januar

Auch im Januar verharrete der Gesamtarbeitsmarkt des Nahrungs- und Genussmittelgewerbes auf seinem Tiefstand. Der Arbeitsmarkt im Bäckergewerbe neigt weiterhin zur Verschlechterung. So lauten die Feststellungen der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, die auch in den Angaben unserer Ortsgruppen über den Umfang der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit unter den Verbandsmitgliedern ihre volle Bestätigung erhalten. Aus der unten wiedergegebenen Zusammenstellung geht hervor, daß insbesondere die Kurzarbeit in der Getränkeindustrie sehr stark zugenommen hat. So drückt sich die Drosselung der Kaufkraft der breiten Masse durch die große Arbeitslosigkeit auf den Konsum aus. Die Gesamtzahl der arbeitslosen Verbandsmitglieder hat sich nur ganz gering gegenüber dem Vormonat vermindert, von 27 699 auf 27 115, dagegen ist die Zahl der Kurzarbeiter von 32 951 auf 39 221 gestiegen!

Industriegruppe	Arbeitslos		Kurzarbeit	
	Dezember 1930	Januar 1931	Dezember 1930	Januar 1931
Getränkeindustrie . . . . .	7 389	7 753	21 373	26 292
Stoffwarenindustrie . . . . .	6 625	5 601	6 104	7 005
Bäcker und Konditoren . . . . .	5 288	5 465	1 564	1 948
Fleischer . . . . .	3 732	3 605	1 495	1 887
Müller . . . . .	2 351	2 400	1 059	969
Böttcher und Weinfüller . . . . .	2 314	2 291	1 356	1 120
Insgesamt . . . . .	27 699	27 115	32 951	39 221

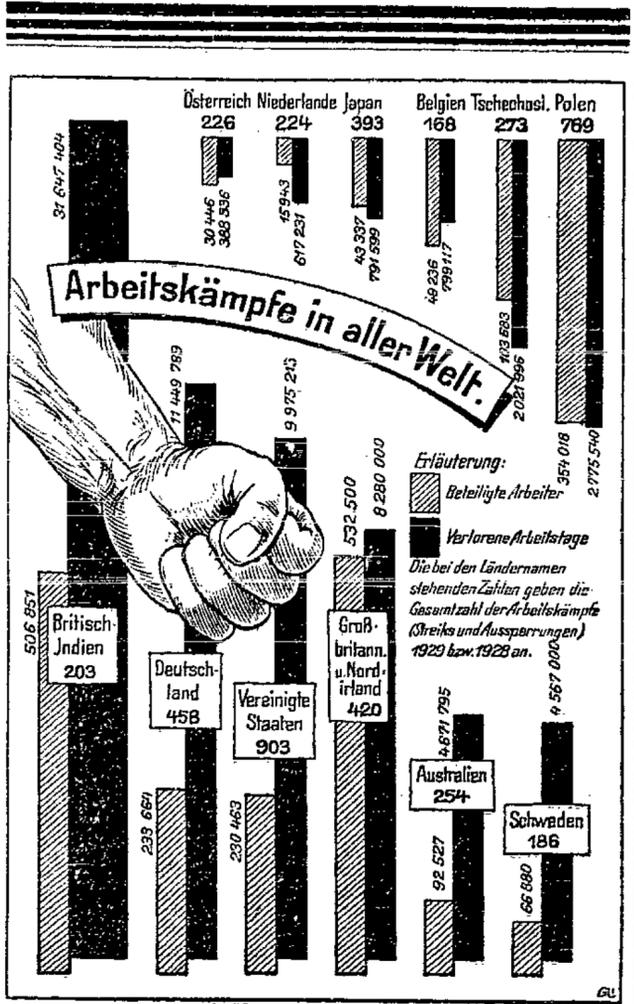
Nach den Angaben der Arbeitsnachweise hat sich im Bäcker- und Konditoren-gewerbe die Zahl der Arbeitsgesuche im Dezember 1930 (für Januar liegen die Feststellungen noch nicht vor) auf 42 579 erhöht; offene Stellen wurden 3178 gemeldet, vermittelt wurden 3010 Personen. Auf je 100 offene Stellen entfielen 1334 Arbeitsgesuche. Im Fleischergewerbe gab es im Dezember 20 850 Arbeitsgesuche, denen nur 1222 offene bzw. 1199 vermittelte Stellen gegenüberstanden. Hier entfielen auf je 100 offene Stellen 1706 Arbeitsgesuche. So düster sieht also das Bild der Arbeitsmarktlage in unseren Berufen aus. Unter allen Umständen muß gefordert werden, daß nur die öffentlichen Arbeitsnachweise benutzt werden und jede Vermittlung „unter der Hand“ oder durch private Nachweise unterbleibt.

### Profit über das Vaterland!

Man muß es unseren deutschen Unternehmern lassen, daß sie es besonders verstehen, ihre Profitinteressen immer wieder rücksichtslos in den Vordergrund zu stellen. In ihrem Kampf um die Verwässerung des Tarifvertragsgedankens des Lohnabbaues und der Verschandelung der Sozialgesetzgebung haben sie feinsinnreiche Kniffe angewendet, die ihnen nicht so leicht ein außerdeutscher Unternehmer nachmacht.

Jetzt ist eine Hamburger Reederei dahinter gekommen, daß es entschieden profitabler ist, das Vaterland zu verraten, als deutschen Hoheitsgesetzen und Gründen der Moral Rechnung zu tragen. Weil alle deutschen Heberseedampfer, die eine deutsche Flagge tragen, deutschen Hoheitsgesetzen unterliegen, die abgeschlossenen Tarifverträge und die noch immer rechtskräftige Sozialgesetzgebung respektieren müssen, gab die Reederei ihren verantwortlichen Schiffsführern auf hoher See Anweisung, die deutsche Flagge einzuziehen und dafür die von Panama zu hissen! Nach geltendem Seerecht untersteht das Schiff jeweils dem Lande, dessen Flagge es führt. Da aber in Panama keine Gesetze im Sinne Deutschlands bestehen, dort auch Tarifverträge für die Schiffsbesatzung unbekannt sind, wurden die deutschen Gesetze automatisch außer Kraft gesetzt, die Besatzung rechtlos gemacht und ihr ein fünfundsingzigprozentiger Lohnabbau diktiert!

Herrlich welt ist es in Deutschland schon gekommen. Ehe deutsche Staatsbürger deutsche Gesetze respektieren, ziehen sie den Verrat des Vaterlandes aus profitablen Gründen vor. Man sage nicht, das deutsche Unternehmertum hätte nicht den Sinn des Vaterlandes begriffen. Ihr Vaterland ist allerdings dort, wo es am besten mit dem Arbeitnehmer Schindluder treiben kann, und wo der Profit sich als reicher Segen offenbart. Es versteht sich nebenbei von selbst, daß die Hamburger Reederei der nationalkapitalistischen Partei, den Nazis, freundlich zugetan ist.



Für die Erringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen oder zur Abwehr von Verschlechterungen wird in aller Welt gekämpft, wo Arbeiter sich zielbewußt organisieren. Unsere Bildstatistik, nach Erhebungen des Internationalen Arbeitsamts Genf gezeichnet, gibt eine Uebersicht der Arbeitskämpfe in aller Welt in den Jahren 1929 bzw. 1928. Waren früher, besonders von 1920 bis 1922, die Zahlen der Angriffstreiks gegenüber den Aussparungen erheblich höher, so hat sich dieses Verhältnis in den letzten Jahren in den meisten Ländern zungunsten der Arbeiterschaft verschoben. Groß ist die Zahl der an wirtschaftlichen Arbeitskämpfen beteiligten Streiter und gewaltig die Summe der verlorenen Arbeitstage. Die immermehr in die Verteidigung gedrängten Arbeitermassen können heute mehr denn je nur durch starke Organisationen ihre Stellung behaupten und in Arbeitskämpfen Erfolg haben!

### Das Handwerk im Kampfe gegen die Schwarzarbeit

Das Handwerk entwickelt seit Monaten eine Rührigkeit im Kampfe gegen die Schwarzarbeit. Es könnte den Anschein haben, daß heute nur noch die Schwarzarbeit arbeitsfreudiger, aber arbeitsloser Gesellen oder auch solcher, die sich in achtstündiger Arbeit nicht genügen „ausarbeiten“, an den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen auch im Handwerk schuld seien. So hat der Reichskommissar für das Handwerk und das Kleingewerbe untern 15. Dezember 1930, wie „Der Küfermeister“, Organ der Pfälzer Küfermeister, meldet, eine Eingabe zur Bekämpfung der Schwarzarbeit an die Landesregierungen mit Ausnahme von Preußen, Bayern, Sachsen, Baden und Hessen gerichtet, in der aufgefordert wird, der Schwarzarbeit besondere Aufmerksamkeit zu schenken, insbesondere zu veranlassen, daß die Ortspolizei- und Steuerbehörden mit den beteiligten örtlichen Gewerbetreibenden zusammenarbeiten, um auf diese Weise die notwendigen Unterlagen für ein behördliches Einschreiten zu erlangen.

Wie wir zur Schwarzarbeit stehen, ist hinlänglich bekannt; daß aber ausgerechnet die Küfermeister der Pfalz und ihre Kollegen von Württemberg und anderen süddeutschen Staaten den Mund gegen die Schwarzarbeit so voll nehmen, ist eine geradezu groteske Erscheinung. Sie, die sich nicht genug tun können bei allen behördlichen Stellen, besonders im Herbst eine Ueberschreitung des Achtstundentages, ja sogar eine unbegrenzte Arbeitszeit zu erreichen, haben am allerwenigsten das Recht, darüber zu zetern, wenn

sich ein jahrelang arbeitsloser, ausgesteuerter Geselle nur aus Not und Hunger ein paar Pfennige verdient. Wird denn nicht gerade durch ihre Politik, möglichst lange, wenn nicht unbeschränkt arbeiten zu lassen, Hunderten von arbeitslosen Küfergesellen im Herbst die Möglichkeit genommen, wieder einmal, und wenn auch nur auf einige Wochen, in Arbeit zu kommen? Ist es nicht eine Folge der Lehrlingszücherei auch im Böttcher- und Küfergewerbe, daß heute die Zahl der arbeitslosen Gesellen einen Höhepunkt erreicht hat, den man in den früheren Krisenjahren auch nicht annähernd zu verzeichnen hatte?

Aber auch sonst sehen wir im Küfergewerbe eine Einstellung der Arbeitgeber, die man in früheren Jahren einfach nicht kannte. Bei dem geringsten Arbeitsmangel werden Entlassungen vorgenommen. Wir kennen Betriebe, die vor nicht allzu langer Zeit 10, 20, ja 30 Gehilfen beschäftigten und auf Grund dieser Zahl Lehrlinge einstellten und nun einfach mit 4, 5 und 6 Lehrlingen ihren Betrieb aufrechterhalten und sämtliche Gesellen auf die Straße warfen. Ja, die sich nicht schämten, erst die Leistungszulagen abzubauen, dann den Lohn und trotzdem vor Entlassungen nicht zurückschrecken. Wir fragen nun, wer bringt den Mut auf, nach Gesellen, die sich solche Behandlungen gefallen lassen mußten, einen Stein zu werfen, wenn sie in der Not und aus Verärgerung auch einmal zur Schwarzarbeit greifen? Hier liegt die Schuld nicht bei den Gesellen, sondern bei den Meistern.

Dann ruft man auch in der Eingabe nach der Polizei. Gut, meine Herren, aber dann bitte nehmen Sie es uns nicht übel, wenn wir auf Grund der großen Arbeitslosigkeit und der dadurch bei unseren Kollegen hervorgerufenen Not auch allen Ernstes daran gehen, die Polizei auch darauf hinzuweisen, daß die Einhaltung der gesetzlichen Arbeitszeit mit zu den Seltenheiten im Kleingewerbe gehört und daß besonders auf dem flachen Lande es keinem Küfermeister einfällt, nur annähernd den Achtstundentag einzuhalten und Gesellen sowie Lehrlinge noch 10, 12 und mehr Stunden täglich beschäftigt werden. Wer die Schwarzarbeit verwirft, ist in erster Linie verpflichtet, auch dafür zu sorgen, daß die gesetzliche Arbeitszeit eingehalten wird. Schwarzarbeiter und Uebertreter der gesetzlichen Arbeitszeit sind auf eine Stufe zu stellen und als Uebel-täter gleichwertig zu behandeln.

### Werden die Sozialbeiträge richtig abgeführt?

Mehr und mehr häufen sich die Klagen der Kollegen, die infolge der allgemeinen Wirtschaftskrise arbeitslos werden, daß ihnen vom Unternehmer ein viel zu niedriger Beitrag für die Krankenkasse, Invalident- und Erwerbslosenversicherung abgezogen wurde. Besonders in den Kreisen der Bäckermeister haben sich unheimlich viel Fälle ergeben, wo nicht im entferntesten derjenige Sozialbeitrag geleistet wurde, wie er nach unseren Tariflöhnen in Frage kommt. In allen diesen Fällen sind unsere Kollegen geschädigt, weil sie bei der Bemessung der Arbeitslosenunterstützung einen niedrigeren Satz an Unterstützung erhalten.

Wiederum liegt uns aus Lüneburg ein Fall vor, wo der Mineralwasserfabrikant Höbermann einen Kutscher, der 55 bis 60 Mk. wöchentlich Lohn erhielt, viel zu niedrig versichert hatte. Der Kollege hat sich nicht um den Abzug der Sozialbeiträge gekümmert und bekommt jetzt eine Arbeitslosenunterstützung von 13,65 Mk. pro Woche. Ein Versuch der Verbandsleitung, mit dem Unternehmer diese Angelegenheit in Güte zu bereinigen, war vergebens. Es wurden dann bei der Krankenkasse Schritte unternommen, um dem Kollegen zu seinem Recht zu verhelfen. Die Krankenkasse reichte Klage gegen den Fabrikanten beim Versicherungsamt ein. Höbermann wurde hierauf verurteilt, zwei Jahre die erhöhten Krankenkassenbeiträge nachzuzahlen.

Wenn sich die Kollegen vor Schaden schützen wollen, dann müssen sie selbst nach dem Rechten sehen. Sie müssen sich vergewissern, ob auch die Beiträge auf Grund ihres Lohnes abgezogen und an die Versicherungsanstalten überwiesen werden. Sie sind auf alle Fälle die Geschädigten in der Arbeitslosenunterstützung, denn es ist nicht möglich, daß auch hier den Kollegen durch Klagen zu ihrem Recht verholfen werden kann. Wer sich vor Benachteiligungen schützen will, muß seine Rechte fordern.

### Ein neuer Trick

Wir berichteten kürzlich, daß die Konditoren-Zwangsunion Groß-Berlin durch einstweilige Verfügung angehalten werden mußte, ihre tarifliche Friedenspflicht zu erfüllen. Die Anwendung dieses Rechtsmittels hat nun den Zweckverband der Bäckermeister Groß-Berlins auf den Gedanken gebracht, auf demselben Wege den bestehenden Tarif für das Bäckergewerbe zu ändern.

Unsere Ortsgruppe Berlin erhielt am 14. Februar die Klageschrift zugestellt, in der der Zweckverband verlangt, im Wege der einstweiligen Verfügung den

§ 8 des Tarifses zu ändern, damit die Notverordnung vom Juni 1930, betreffend Anwendung des § 616 BGB. unwirksam wird. Die Klage ist an die falsche Adresse gerichtet. Der Erlaß einer einstweiligen Verfügung soll hier im Gegensatz seines Zweckes zur Anwendung gebracht werden. Wir werden später noch darauf eingehen.

### Schmähliche Rolle der Werksgemeinschaften

Der bekannte günstige Wind wehte uns die Abschrift eines Protokolls auf den Tisch, in dem eine recht aufschlußreiche Unterredung festgehalten ist, die zwischen vogtländischen Textilindustriellen im November des vorigen Jahres gepflogen wurde.

Anlaß zu der Aussprache gab das Verhalten der Vogtländischen Maschinenfabrik (Bomag) in Plauen, die während des letzten Streiks an ihren Werkverein 2000 Mk. gezahlt hat, damit dieser seinen Mitgliedern eine Unterstützung gewähren konnte. Um bei eventuellem Streik die Werksgemeinschaften der Textilbetriebe nicht auch finanziell unterstützen zu müssen, wurde beschloffen, einer Streikversicherung beizutreten und die daraus gezahlte Unterstützung den Werkvereinen zur Verfügung zu stellen. Einstimmig wurde anerkannt, so heißt es wörtlich, daß es verkehrt wäre, nur die Werksgemeinschaftsmitglieder eines Unternehmens zu versichern; denn in normalen Fällen würde man dann überhaupt keine Streikunterstützung bekommen, weil diese Leute versprochen haben, nicht zu streiken. Wie ehrlich die Unternehmer aber diesem Versprechen gegenüberstehen, geht aus dem Satz hervor, daß die Gelder z-belleibig verwendet werden können, ohne daß die Werksgemeinschaft weiß, daß der Streikversicherung beigetreten wurde. Die Prämienzahlung für die Streikversicherung wurde als zu groß empfunden, weshalb man dem Gedanken nahe trat, für jede Werksgemeinschaft eine Sparkasse einzurichten und die eingehenden Gelder dann zur Unterstützung zu verwenden. Selbst der Häuptling der Werksgemeinschaften, Schmidt-Berlin, wurde zur Klärung dieser Frage herangezogen. Damit hört aber die Sorge um die Werksgemeinschaften, die sich hier so richtig als Verräter der Arbeiterschaft entpuppen, nicht auf. Die Bomag hat nämlich, weil es sich bei den Mitgliedern der Werksgemeinschaft fast ausschließlich um minderwertige Arbeiter handelt, eine ganze Reihe entlassen müssen, so daß der Verein von 200 auf 50 Mitglieder zurückging. Darüber große Entrüstung, die den Textilindustriellen Kamig in Treuen veranlaßte, zu erklären, daß er mit Direktor Köhler (von der Bomag) eine ernste Auseinandersetzung gehabt hätte und erklärt habe, daß er keinen Herrn der Bomag mehr empfangen und noch weniger ein Geschäft mit der Bomag tätigen würde, solange diese nationalfeindliche Politik in der Bomag betrieben wird. Dazu wurde vertraulich von Dr. Kant von den Webspitzenwerken in Plauen erklärt, daß keiner der Direktoren der Bomag sich wohlwollend oder objektiv um die Werksgemeinschaften kümmert. Der Textilindustrielle Kamig aus Treuen gab demzufolge die Hoffnung verloren, daß hier noch etwas erreicht werden könnte. Der Protokollführer Uebel von der Firma Uebel u. Co. hingegen schlug vor, eine Kommission zu wählen, die mit der Direktion der Bomag verhandeln soll. In diese Kommission wurden der Kommerzienrat Uebel-Plauen und Georg Schieber-Reichenbach gewählt. Vor Schluß der Sitzung wurde dann noch angeregt, bei Bedarf von Hilfsarbeitern auf die entlassenen Werksgemeinschaftler der Bomag zurückzugreifen.

Sehr interessant ist auch noch ein dem Protokoll angehängter Nachtrag, der eine Unterredung des Protokollführers Uebel mit dem Direktor Kölla von der Bomag wiedergibt. Darin wird festgestellt, daß Kölla für die Werksgemeinschaft ist. Er ließ durchblicken, daß er über die 2000 Mk., die dem Werkverein gegeben wurden, mit sich reden ließe. Er sagte, er zöge nur den Leuten die Gelder wieder ab, die inzwischen aus der Werksgemeinschaft ausgetreten und den Gewerkschaften beigetreten sind. Weiter rechtfertigte er sich über die Entlassungen von Werkvereinsmitgliedern und teilte mit, sie würden bei Entlassungen jeweils immer auf die Zugehörigkeit zum Werkverein aufmerksam machen. Zur Bekräftigung führte er an, daß die Bomag jetzt 400 Leute entlassen habe, worunter sich nur 7 Leute der Werksgemeinschaft befinden. Man ersehe daraus, wie schonend mit den Werksgemeinschaftlern umgegangen wird.

Angefaßt der hier wiedergegebenen Tatsachen erübrigt es sich, noch näher auf die gelben Sumpfpflanzen einzugehen. Der schmähliche Verrat an der Arbeiterschaft, der von den Gelben bewußt betrieben wird, muß aber Anlaß sein, dagegen vorzugehen, und zwar mit denselben oder noch schärferen Mitteln, mit denen die Unternehmer gegen werksgemeinschaftsfeindlich eingestellte Unternehmer vorzugehen beabsichtigen. Die Arbeiterschaft kann es sich heute weniger denn je leisten, tatenlos dem Treiben derartiger Elemente zuzusehen. Es ist die Pflicht der Selbsterhaltung, dagegen energig einzuschreiten.

### Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes

Mitgliedsbuch beim Verbandsvorstand. Das reisende Mitglied Dietrich Tammon, Böttcher, geboren 17. Oktober 1887 in Wanne, soll mitteilen, unter welcher genauen Adresse er sein Mitgliedsbuch in Empfang nehmen will. Es liegt im Verbandsbüro in Berlin.

Ausschlüsse. Auf Antrag der Ortsgruppe Wilhelmshaven wird Hans Feddermann, Fleischer, geboren am 20. Dezember 1907 in Wilhelmshaven, Buchnummer 12780 und Carl Stevens, Bäcker, geboren am 21. Januar 1884 in Norden, Buchnummer 34249, wegen Verbandschädigung ausgeschlossen.

Auf Antrag der Ortsgruppe Duisburg wird Franz Pachties, Müller, geboren am 5. Oktober 1900 in Niederung, Buchnummer 210573, wegen Verbandschädigung ausgeschlossen.

Auf Antrag der Ortsgruppe München wird Medardus Reinberger, Schaffler, geboren am 23. Februar 1881 in Oberkirchberg, Buchnummer 6600, Friedrich Weiß, Schafflerhilfsarbeiter, geboren 8. Juli 1888 in München, Buchnummer 6573, Peter Mottl, Schaffler, geboren am 27. Dezember 1865, Buchnummer 6606 und Alois Glas, Schaffler, geboren am 8. Mai 1872 in Lustheim, Buchnummer 6576 wegen Verbandschädigung ausgeschlossen. Der Verbandsvorstand.

### Eingänge bei der Hauptkasse

Vom 1. Februar 1931 bis 7. Februar 1931.

(Vollstreckkonto der Hauptkasse: Berlin 12 079 Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter — Hauptverwaltung G. m. b. H. Berlin NW 40.)

#### Ortsgruppen:

Berlin 100,— Gera 52,75. Augsburg 30,— Braunschweig 82,75. Köln 3,— Kollach 43,75. Landslut 27,50 und 9,— Berlin 518,— und 913,75 und 597,35. Breslau 197,25. Chemnitz 69,47. Magdeburg 231,— Kiefa 73,88. Saarbrücken 117,75. Wiesbaden 44,50. Bauen 59,— Saalfeld 215,50. Braze 9,— Dessau 133,75. Eßlingen 300,— Ludwigslust 400,— Orlsburg 60,40. Sagan 300,— Essen 79,25. Halle 89,— und 86,— Serford 20,— Rulmbach 35,75. Wuppertal 77,— Quisburg 77,75. Rostock 30,— Memmingen 250,— Mannheim 159,— Solingen 34,25. Dortmund 139,25. Breslau 3097,64. Münster 800,— Stuttgart 40,30. Ansbach 300,— Aachen 250,— Löwenberg 80,— Aerbis 330,— Bayreuth 39,— Bremen 178,50. Gleiwitz 123,50. Stettin 70,75. Stendal 22,— Witzburg 81,50. Wülfdorf 216,65. Wülthausen i. Th. 300,— Eriurt 82,— Augsburg 4033,92. Cleve 349,42. Quisburg 4897,06. Wülfdorf 1572,76. Erfurt 68,10. Essen 3211,08. Frankfurt a. Main 3510,81. Gera 910,64. Hannover 12 374,71. Seilbrunn 2766,95. Serford 1565,30. Karlsruhe 3749,52. Rassel 1961,99. Rulmbach 1879,90. Landslut i. S. 1805,— Mainz 9733,09. Nürnberg 155,10. Regensburg 2709,85. Solingen 2307,95. Erier 2349,49. Wiesbaden 2067,76. Witzburg 42,50. Wuppertal 4432,97. Cleve 880,— Arefeld 2771,71. Berlin 73,— Eilenburg 160,— Klfenwalde 200,— Dresden 387,25. Pflüningen 300,— Mühlbach 453,50. Leipzig 111,— und 268,50. Augsburg 87,50. Berlin 1027,25. Hamburg 710,— Nürnberg 218,—

#### Confligs:

Berlin 5,50 und 127,50. Saalfeld 140,— Mannheim 8,— Berlin 1,35. Rheinhausen 2,40. Wülthausen 27,75. Berlin 64,84 und 86,52 und 727,56 und 3,70 und 1714,69 und 81,34 und 42,57 und 250,— Gelsenkirchen 1,80. Berlin 8,— Grenchen 7,80. Beuthen 14,40. Berlin 180,35 und 820,— und 180,— Heilbrunn 172,70 und 74,50. Berlin 303,41. Stuttgart 3,90. Neustadt 0,85. Berlin 0,85. Freiberg 0,85. Augsburg 1375,— Bielefeld 100,— Arefeld 100,— Berlin 36,27 und 730,50 und 204,56 und 126,— München 57,60. Arel 0,85. München 18,60 und 0,85.

#### Berichtigung:

In Nr. 6 der „Einigkeit“ ist unter Ortsgruppen noch nachzutragen: Breslau 131,50. Liegnitz 101,50. Neustadt a. d. Saardt 43,50. Stettin 29,— Ferner muß es bei Rudelslut 7,35 richtig Rudelslut 7,35 heißen.

Vom 8. Februar 1931 bis 14. Februar 1931.

#### Ortsgruppen:

Ulm 5,80. Aachen 2367,19. Kelen 67,25. Aue 75,08. Bremen 2964,22. Crammischau 143,21. Giesmannsdorf 4,48. Greiz 19,50. Grimma 14,— Gohmmerleben 11,35. Sann-Münden 200,43. Seilsberg 7,60. Holz-münden 71,— Jangolstadt 32,30. Kelbra 13,35. Könnern 2,08. Langen-salza 6,39. Leipzig 6144,90. Merseburg —,80. Neustadt/Saardt 1336,13. Pflungstadt 12,75. Saalungen 4,65. Tangerhütte 51,71. Traun-stein 33,08. Unterweißbach 24,45. Bielefeld 149,25. Danzig 92,— Heilbrunn 35,— Aachen 48,— Detmold 530,57. Frankfurt/alt 31,40. Grünhald 271,07. Sann 22,26. Heidelberg 3,80. Kaiserslautern 43,55. Kaufbeuren 38,78. Kempten 3,— Koburg 6,— Ofenbach 150,— Rodolfshell 4,55. Rothbalmünster 18,50. Schwabach 16,25. Schwab.-Gundl 125,91. Siegen 35,60. Worms 72,— Weimau 150,— Oßen-burg 33,75. Flensburg 301,23. Arefeld 45,— Mainz 143,— Siberaach am Riß 260,40. Rothbalmünster —,50. Aulendorf 22,40. Berlin 54 204,94. Breslau 3633,94. Braze 9,51. Donauwörthingen 14,05. Görlitz 3691,18. Halberstadt 6707,52. Lauterbach i. S. 10,92. Lübeck 3004,60. Gumburg 38 187,04. Hamm 90,— Mühlhagen 8006,20. Weimingen 11,26. Oels 19,48. Pegau 40,20. Saalfeld 3623,44. Stendal 402,32. Stortow 50,— Tangernwäbde 760,— Tönning 4,20. Ulm 500,— Saalfeld 65,50. Stuttgart 179,— Königsberg N.-M. 75,— Rassel 87,50. Danzig 4838,91. Dresden 52 930,34. Eßlingen 8,93. Forst 143,76. Grewes-mühlen 16,88. Reuteich 2,93. Saarbrücken 2712,61. St.-Jungert 14,47. Tiegenshof 9,16. Tilsit 95,48. Bries 200,— Langensalza 300,— Lud-wigslust 200,— Prißwal 100,— Uelzen 200,— Bochum 41,90. Halberstadt 37,50. Erienaach 600,— Köln 98,90 und 48,— Freiburg i. Schlef. 36,50. Wülfdorf 2313,60. Weimingen 500,— Rittau 400,— Swidau 41,73. Dortmund 1000,— Reifen 500,— Frankfurt a. M. 203,50 und 3671,5. München 7707,20. Stuttgart 3975,97. Jüterbau 150,— Heilsberg 3,20. Norden 150,— Straubing 350,— Königsberg i. Pr. 82,25. Lübeck 65,— Regensburg 23,25. Chemnitz 9,03. Dort-mund 1009,—

#### Confligs:

München —85. Augsburg 700,— Berlin 66,22. Leipzig 4,80. Gleiwitz —85. Dessau 156,— Nieder-Jungelheim 49,50. Fürstberg 5,50. Rosheim 80,— Leenwarden 7,80. Mannheim 54,— Saalfeld 150,— Ludenau —85. Halle 3,30. Berlin 127,19. Ulm 29,— Berlin 609,— Dortmund 1,89. Berlin —89.

#### Berichtigung:

In Nr. 5 der „Einigkeit“ muß es statt Wülfdorf 3000,— richtig Dortmund 3000,— heißen.

### Korrespondenzen

Berlin. Der verjuchte Lohnraub der Konditoren-Innung hat auch den letzten Kollegen in den Betrieben zum Denken veranlaßt. Die am 12. Februar stattgefundene öffentliche Versammlung war stark besucht. Kollege

Thieme berichtete über die letzten Ereignisse und teilte mit, daß durch Urteil des Arbeitsgerichts gegen die Innung eine einstweilige Verfügung erlassen sei, die bei einer Geldstrafe von 1000 Mk. verbietet, eine Herabsetzung der bestehenden Tariflöhne vorzunehmen. Ferner wurde der Innung aufgegeben, ihren Mitgliedern mitzuteilen, daß das Kundensreiben vom 17. Januar nicht zu beachten sei, weil das Lohnabkommen vom 2. Juli 1929 noch zu Recht bestehe. Alle Diskussionsredner waren sich einig darüber, daß der Kampf nur durch Anschluß an die Organisation erfolgreich durchgeführt werden könne. Bemerkenswert war die Erklärung des Vorstandes vom Gehilfenverein 1875, daß der Tarif- und Lohnstreik nur durch die Gewerkschaften geführt werden könne, und er deshalb seine Mitglieder aufforderte, dieser beizutreten. Die Jugend unserer Ortsgruppe brachte eine Darstellung, die zur Geschlossenheit und Einigkeit mahnt und bei den Besuchern starken Beifall erzeugte.

In einer Entschliessung wurde gegen die Stimme des Vertreters vom Gewerksverein der Bäcker und Konditoren und einigen seiner Mitglieder protestiert gegen den Tarifbruch der Innung und die durch sie verfügte Lohnherabsetzung von 10 Proz. Die Innung zeltet hierdurch, daß sie für nackte Profitinteressen abgeschlossene Tarifverträge mißachtet. Die Versammelten geloben deshalb mit aller Einigkeit und Geschlossenheit den Kampf gegen den Lohnraub aufzunehmen. Sie verpflichten sich, die Berufsangehörigen über die Absichten der Arbeitgeber aufzuklären und zur gemeinsamen Abwehr aufzufordern. Die Versammelten sprechen der Organisation erneut ihr Vertrauen über ihr bisheriges Vorgehen aus und beauftragen sie, mit allen Mitteln die Arbeitgeber zur Achtung abgeschlossener Verträge zu zwingen.

Cleve. Die Firma Neugebauer u. Lohmann, Schokoladenfabrik, ist nun auch dazu übergegangen, den Betrieb zu sanieren. Zu diesem Zwecke kam von der Firma Frankonia ein Meister, der besonderes Geschick haben soll, möglichst viel von der Arbeiterschaft herauszuquetschen. Daß dieser Herr beim Scheiden von der Frankonia-Arbeiterschaft einen Blumenstrauß überreicht bekam, können wir uns nur so erklären, weil diese Belegschaft froh war, als ihnen der Sanierer Keil den Rücken fehrte. In Cleve hat er sich nicht besonders gut eingeführt, durch seine Antreiberei macht er sich recht bald bei der Gesamtbelegschaft unbeliebt. Seine rigorosen Anregungen, die im Auftrage des Herrn Lohmann erteilt werden, bewirken allgemeines Kopfschütteln. Wenn die Antreiberei so weiter geht, dann wird bald die Clever Firma in Grund und Boden hineinsaniert sein. Ihm scheint auch unser Tarifvertrag nicht bekannt zu sein, sonst würde er nicht nach beendeter Arbeitszeit Reinigungsarbeiten verrichten lassen, ohne dafür zu bezahlen. Durch das Auftreten von Keil ist es so weit gekommen, daß die jugendlichen Arbeiterinnen schon bei seinem Erscheinen verjört und eingeschüchtert werden, so daß dadurch Betriebsunfälle zu verzeichnen sind. Erfreulicherweise haben die Kollegen längst erkannt, daß der Sanierer die höchst ungeeignetste Person ist, den Betrieb vorwärts zu bringen. Wenn unser Verbandsvertreter Remedur schaffen will, dann ist Keil die ausgesprochene Liebenswürdigkeit selbst. Wir empfehlen Herrn Lohmann dringend, nach dem Rechten zu sehen. Es ist sinn- und zwecklos, wenn in dieser Art, wie Keil es wünscht, ein Antreibersystem einreißt, durch das keineswegs der Firma Nutzen, sondern großer Schaden entsteht.

Leipzig. (Subilarfeier.) Am 11. Februar waren die Jubilare zu einer kurzen Feier geladen. Dem Rufe der Organisation waren 44 Jubilare mit ihren Angehörigen und eine große Anzahl Mitglieder gefolgt.

Nach einleitenden Mußstückchen eröffnete Kollege Sehner die Feier mit begrüßenden Worten an alle Erschienenen, den Verbands-Gesangverein „Einigkeit“ und der Damenriege des Arbeiter-Turn- und Sportvereins „Eiche“.

Kollege Sendig gedachte in seiner Festrede des auf tragische Art verstorbenen Jubilars Kollegen Reinhold Seiler, zu dessen Andenken sich die Anwesenden von den Plätzen erhoben. In seinen weiteren Ausführungen warf Kollege Sendig einen Rückblick auf die verfloßenen 25 Jahre, in denen sich die Jubilare in treuer Pflichterfüllung um die freigewerkschaftliche Arbeiterbewegung durch ihre eiserne gewerkschaftliche Disziplin verdient gemacht haben. Nicht immer war der Kampf leicht, manche Schwierigkeiten mußten überwunden werden. Dank der freigewerkschaftlichen Schulung, der Pflege des Einheitsgedankens, war es möglich, alle Hindernisse zu überwinden und die Organisation bis zu ihrer heutigen Höhe auszubauen. Um so stolzer können die Jubilare auf ihr geschaffenes Werk zurückblicken und die junge Generation wird das von den Alten Geschaffene schützen und weiter ausbauen. Jede Spaltung und jeder Zerpfitterungsversuch ist eine Hilfe für unsere Gegner und das Unternehmertum. In seinen weiteren Ausführungen wendete er sich besonders an die Frauen der Jubilare, die ihren Männern treue Kampfgenossinnen waren. Mit einem dreifachen „Hoch“ auf die Arbeiterbewegung schloß der Redner.

Im gemütlichen Teil erntete der Gesangverein Beifall. Ebenso entzückte die Damenriege des Turnvereins „Eiche“. Die Kollegen Max Hanke und Albert Henke und der als Gast anwesende Herr Walter Hanke belustigten die Festteilnehmer mit ihren komischen Einlagen.

Degnhausen. In der Bäckerei Ellinghaus wird des öfteren vor 5 Uhr gearbeitet. Am 21. Juli wurde Anzeige erstattet. Der Bäckermeister, der Geselle und der Volontär stritten bei einer polizeilichen Vernehmung ab, daß sie vor 5 Uhr arbeiten. Bei einer Kontrolle am 23. August 1930 wurden der Geselle und der Volontär bei Uebertretung des Nachtbäckverbots angetroffen. Dabei wurde ihnen auf be-

Kopf aufgelagt, daß sie die Postgel belogen haben. Dies stritten sie gar nicht ab, sondern gaben klein bei. Weil nun Ellinghaus gegen den erlassenen Strafbefehl Einspruch erhob, war am 4. Februar Gerichtsverhandlung. Dort erklärte E., er habe nicht gewußt, daß seine Leute vor 5 Uhr arbeiteten. Er habe seinen Leuten sogar verboten, vor 5 Uhr zu arbeiten. Die beiden Gesetzesübertreter waren als Zeugen geladen und erklärten unter Eid, daß ihnen der Meister verboten hatte, vor 5 Uhr zu arbeiten. Sie hätten gegen seinen Willen mit der Arbeit früher begonnen, weil sie des Abends ein Vergnügen besuchen wollten. Der Amtsanwalt beantragte Freisprechung auf Kosten der Staatskasse und das Gericht sprach tatsächlich den Angeklagten frei. Die Kosten wurden der Staatskasse auferlegt. Hätten Richter und Amtsanwalt die lachenden Gesichter dieses Kleeblattes nach Verlassen des Gerichtssaales gesehen, dann wäre ihnen ein Licht ausgegangen, wie sie vor Gericht verfocht wurden.

Es wäre Pflicht des Amtsanwalts gewesen, gegen die Zeugen wegen Gesetzesübertretung eine Geldstrafe zu beantragen. Weil dies nun nicht geschehen ist, lachen sie über die Gutgläubigkeit des Gerichts und der Staat muß aus den Steuermitteln die Gerichtskosten bezahlen.

Wegen Übertretung des Nachtarbeitsverbots wurde Bäckermeister Hahne, Degenhausen mit 75 M. bestraft. Dagegen erhob er Einspruch. Doch die vernommenen Zeugen machten derartige konkrete Aussagen, die auch durch allerlei Kunststücke des Rechtsanwalts nicht erschüttert werden konnten, daß das Gericht den Angeklagten kostenpflichtig verurteilen mußte. Dem Gesetzesverächter kommt der Spaß jetzt etwas teurer.

**Würzburg. (Vom Bäckergewerbe.)** Die Arbeitsverhältnisse der Bäckergehilfen haben sich von Jahr zu Jahr verschlechtert. Eine starke Zunahme der Lehrlingszüchterei ist zu verzeichnen. Im Jahre 1895 waren in sämtlichen Bäckereien 98 Lehrlinge beschäftigt. Ende des Jahres 1930 wurden 160 Lehrlinge gezählt. Im gleichen Verhältnis wie hier die Lehrlingshaltung gestiegen ist, nahm die Zahl der beschäftigten Gehilfen ab. Während 1895 212 Gehilfen vorhanden waren, sind am Jahreschluß 1930 nur mehr 154 Gehilfen beschäftigt gewesen. Die fortwährende Steigerung der Lehrlingshaltung muß ganz natürlicherweise dazu führen, daß nur ein geringer Teil der Kollegen im erlernten Beruf beschäftigt werden kann. Es lernen jedes Jahr 53 Lehrlinge aus, so daß in drei Jahren der Gehilfenstand vollständig erneuert werden kann. Außerdem kommt hinzu, daß sämtliche Bäckereibetriebe mit Maschinen ausgerüstet sind. Während im Jahre 1895 nur 8 Maschinen vorhanden waren, wurden Ende 1930 217 Maschinen gezählt.

Diese wenigen Zahlen ergeben die dringende Notwendigkeit des solidarischen Zusammenchlusses bei der Gehilfenschaft. Es nützt alles Samenieren nichts, wenn nicht die Kollegenschaft selbst Hand anlegt, um ihre wirtschaftliche Lage besser zu gestalten. Nur eine starke Organisation ist in der Lage, mit der unerhörten Zehringszüchterei aufzuräumen und solche wirtschaftlichen Möglichkeiten zu schaffen, daß auch die Kollegen in ihren älteren Tagen im erlernten Beruf Arbeit finden können. Es darf erwartet werden, daß diese Erhebung allen Gehilfen den Weg in unseren Verband zeigen wird.

## Sozial- und Wirtschaftspolitik

**Lage auf dem Arbeitsmarkt.** Nach dem Bericht der Reichsanstalt hat die in den letzten Wochen zu beobachtende rapide Zunahme der Arbeitslosen nachgelassen. In der Zeit vom 16. bis zum 31. Januar hat sich der Stand der Arbeitslosenziffer nur um 129 000 erhöht, während er in der ersten Januarhälfte um rund 381 000 zugenommen hat. Die Gesamtzahl der auf den Arbeitsämtern eingetragenen Arbeitslosen betrug somit am 31. Januar 1931 rund 4 894 000. Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen hat in der Berichtszeit stärker zugenommen als die Zahl der Arbeitslosen überhaupt. Es mag dies auf den Umstand zurückzuführen sein, daß in einzelnen Bezirken bereits eine wenn auch geringfügige Entlastung eingetreten ist. Die Zunahme der unterstützten Arbeitslosen betrug insgesamt 228 000. Davon entfallen auf die Arbeitslosenversicherung rund 156 000; die Gesamtzahl stieg damit auf 2,55 Millionen. Die Zahl der Krisenunterstützten stieg um 72 000 auf 811 000. Das Landesarbeitsamt Berlin-Brandenburg, in dem am 15. Januar 684 000 Arbeitslose gezählt wurden, berichtete über eine Abnahme der Arbeitslosenziffer um 2447. Angesichts des Glends, das die Arbeitslosigkeit mit sich gebracht hat, ist zu hoffen, daß die Abnahme der Arbeitslosenziffer in den kommenden Wochen sich überall durchzieht.

**Kein neuntes Schuljahr in Preußen.** Im Hauptausschuß des Preussischen Landtages erklärte Kultusminister Grimme, daß eine obligatorische Durchführung des neunten Schuljahres schon infolge der entstehenden hohen Kosten nicht möglich sei. Man werde jedoch baldigst dazu Stellung nehmen, dort, wo es möglich ist und wo es den jetzigen wirtschaftlichen Bedürfnissen entspricht, ein freiwilliges neuntes Schuljahr zuzulassen.

**Lohnverluste der Arbeiterschaft.** Wie das Institut für Konjunkturforschung mitteilt, hat sich das Arbeitseinkommen allein durch die gewaltige Zunahme der Arbeitslosigkeit im Jahre 1930 gegenüber dem Vorjahr um 2,7 Milliarden Mark verringert. Zu diesem Betrag kommt noch der Lohnausfall, der in derselben Zeit durch Kurzarbeit entstanden ist und der mit 0,8 Milliarden Mark angenommen ist. Im

Jahre 1931, das mit einer viel größeren Anzahl arbeitsloser Menschen begonnen hat und in dem aller Voraussicht nach auch noch keine endgültige Besserung eintreten dürfte, wird sich die Summe des Lohnausfalls noch erhöhen, zudem durch den allgemein durchgeführten Lohnabbau auch noch die Löhne der beschäftigten Arbeiter gesenkt werden. Es ist unerfindlich, wie die Unternehmer die Wirtschaftskrise, die nur von der Konsumseite aus behoben werden kann, angesichts dieser Zahlen und des Willens, den Lohn noch weiter abzubauen, und die Behebung der Krise sich vorstellen.

**Deutschlands bester Kunde.** Die Einfuhr deutscher Waren nach Frankreich hat sich 1930 gegenüber dem Vorjahre von 6,6 auf 7,9 Milliarden Franken erhöht. Damit steht Deutschland an erster Stelle der Einfuhrländer nach Frankreich und hat Amerika jetzt an die zweite Stelle gedrückt. Großbritannien und Belgien nehmen die dritte und vierte Stelle ein. Der Wert der Waren, die Deutschland aus Frankreich bezog, ist von 4,15 Milliarden auf 4,70 Milliarden Franken gestiegen. Der mit Frankreich getätigte Handel ist demnach für Deutschland aktiv. Diese Tatsache hindert aber nicht, daß sich die Gegner der Verständigungspolitik immer wieder bemühen, Gegensätze zwischen Frankreich und Deutschland zu schaffen, indem sie verlangen, daß der zwischen diesen beiden Ländern geschlossene Handelsvertrag gekündigt wird.

**Einfuhr alkoholischer Getränke.** Die Einfuhr alkoholischer Getränke nach Deutschland ist im Jahre 1930 stark zurückgegangen. So ist die Einfuhr von Wein zur Herstellung von Weinbrand von 171 728 Doppelzentner auf rund 80 000 Doppelzentner gesunken. Ebenso stark ist die Weineinfuhr zur Herstellung von Schaumwein zurückgegangen. Konsumweine im Faß wurden 190 000 Doppelzentner weniger eingeführt. Demgegenüber stieg die Ausfuhr deutschen Weines um 7000 auf 27 000 Doppelzentner. Besonders stark ist die Einfuhr von Brantwein der verschiedensten Art zurückgegangen. Wertmäßig beträgt dieser Rückgang 3,5 Millionen Mark. Im Vorjahr wurde von diesen stark alkoholhaltigen Getränken noch für 6,1 Millionen Mark eingeführt.

**Die norwegische Fischindustrie.** Durch starke Zufuhren der Fischereiflotte nehmen die norwegischen Fischereianlagen ständig zu. Fischkonservenfabriken waren 1913 103, 1927 199 und 1928 217 vorhanden. Heringsöl- und Heringsmehlfabriken gab es 1915 40, 1927 67 und 1928 76. Trankochereien werden 1927 118 und 1928 123 genannt und in gleicher Weise nahmen auch die Fischsalzereien im Jahre 1913 mit 410, 1927 mit 891 und 1928 mit 1035 zu. Bedingt der Stand der Fischzuchtereien ist 1928 der gleiche wie 1930 mit 80 Betrieben. Räuchereien gab es im Jahre 1913 29, 1927 69 und 1928 74. Ebenso trat eine Steigerung der Gefrier- und Kühlanlagen ein.

**Preisherabsetzung für Wochenkarten.** Aus Anlaß der Beratung des Etats des Reichsverkehrsministeriums hat die Sozialdemokratische Partei im Reichstag folgende Entschließung eingebracht: „Der Reichstag wolle beschließen, die Reichsregierung zu ersuchen, auf die Verwaltung der Deutschen Reichsbahn einzuwirken, damit in den Fällen, in denen Arbeiter durch die Einführung der Fünftageswoche Wochenkarten nur an fünf Tagen benutzen, für fünf Tage geltende und entsprechend verbilligte Wochenkarten ausgegeben werden.“

## Allgemeine Rundschau

**Fahrpreisermäßigung zur Leipziger Messe.** Zu der am 1. März beginnenden Leipziger Frühjahrsmesse sind von den deutschen und außerdeutschen Eisenbahnen, Schiffsahrts- und Fluglinien bedeutende Fahrpreisermäßigungen angeordnet worden, die sich bis zu 30 Proz. für Hin- und Rückfahrt bewegen. Die Deutsche Luft Hansa N.-G. gewährt allen Reisefreudigen eine 10- bis 20prozentige Ermäßigung auf die regulären Flugpreise.

**Nazi verhöhnen Arbeitslose.** Die Nazis boten der deutschen Arbeiterschaft das ergötliche Schauspiel, daß sie wie die Hasen bei einer Treibjagd aus dem Reichstag getürmt sind. Vorher waren sie aber noch schlau genug, sich ihre Diäten auszahlen zu lassen. Jetzt posieren sie in alle Welt, daß sie wohl nicht mehr an den Reichstagsitzungen teilnehmen, aber großmütig auf ihre Diäten verzichten, die nach einem von ihnen gestellten Antrag den Arbeitslosen und Bedürftigen zugute kommen sollen. Nach einer Feststellung des Reichstagspräsidenten Lobe haben aber die Nazis ihre Diäten bereits bis zum 28. Februar abgehoben (über diese Zeit hinaus wird sich der Reichstag vertagen), so daß gar kein Diätenanspruch mehr besteht. Ihr Antrag, die Diäten den Arbeitslosen zur Verfügung zu stellen, ist eine Verhöhnung der Arbeitslosen.

## Literatur

**Jahresbericht des Arbeiterrats Groß-Hamburg.** Die vom Arbeiterrat alljährlich herausgegebenen Jahrbücher haben für die deutschen Arbeiter eine besondere Bedeutung. Neben Bremen hat Hamburg die einzige Institution, ähnlich wie die Unternehmerkammern, die zu allen wichtigen Geschehnissen, Verhandlungen usw. autark tätig geübt werden. So stellen die Jahrbücher ein hervorragendes wirtschafts- und sozialpolitisches Bildungsmittel für die Arbeiterschaft dar. Im Jahrbuch 1930 werden wiederum Gutachten zu den Gesichtspunkten mit einer geschichtlichen und rechtlichen Einleitung und außer Scharfzünder gebracht. Es beschäftigt sich mit Arbeitnehmerschutz in auswähliger Weise, mit dem Seemannsrecht, der Nacharbeit jugendlicher Arbeiter in Wals- und Sammerwerken, der Beschäftigung von Arbeitern und jugendlichen Arbeiter in der Großindustrie und der Lehrlingshaltung im Bäder- und sonstigen Gewerbe. Auf dem Gebiete der Wirtschaftspolitik finden wir sehr wichtige Gutachten bezüglich der Aufhebung der Verordnung über die Auskunftsfrist, zum Wohnungsbau, zur Wirtschaftswirtschaft und zu der Gewerkschaftsberatung der Einzelgewerkschaften. Sicher wird das Jahrbuch in seiner Gewerkschaftsarbeit sehr vielen dankbar sein, wie daraus ersehen, wie exakt in dieser Arbeit gearbeitet wird.

**Unfallversicherung, Unfallverhütung, Maschinenpflege im Metallgewerbe.** Herausgegeben von der Gewerkschafts-Vereinsgemeinschaft Metall. Das Buch ist von der Berufsvereinsgemeinschaft Metall zum Preise von 2 M. zu beziehen. Es behandelt neben dem Vorkurs den geschichtlichen Überblick der Unfallverhütung, den Aufbau der Gewerkschaft und ihre sozialgesetzliche Bedeutung. Nicht ausführlich wird die Unfallversicherung und die Unfallverhütung, der sich Stützen von unfallversichernden Maßnahmen anschließen, und die Maschinenpflege dargestellt. Den Arbeitnehmer interessiert naturgemäß die Unfallverhütung im Metallgewerbe am stärksten, der sich eine Übersicht der Unfälle in den Jahren 1928 und 1929 anschließen. Nicht wenig überzeugend wirkt allerdings die Feststellung, daß drei Viertel aller Unfälle lediglich in der Person des Verletzten liegen. Als eine wichtige Unfallursache bezeichnet die Gewerkschaft u. a. den „blinden Arbeiter“, überlebt aber anscheinend dabei, daß gerade die Arbeitszeit eine nicht geringe Ursache der Unfälle ist. Neben den Sorgen des Arbeiters, wie die Gewerkschaft ganz richtig feststellt, entstehen die Unfälle auch durch Übermüdung. Eine behauerische Klage zur Frage der Unfallverhütung besteht darin, daß zum Schutze der Jugendlichen und ihrer Beschäftigung an den Maschinen kein Wort gesagt wird. Es wäre notwendig gewesen, auch dieses wichtige Gebiet zu behandeln.

**Sozialistische Erziehung als gesellschaftliche Forderung der Gegenwart.** Herausgegeben von Kurt Löwenstein. Gehalten auf der Erziehungsagung in Braunschweig. Herausgegeben von der Arbeitersameninitiative sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen und dem Bund der freien Schulgenossenschaften. Freier Schulverlag, Berlin C. 26, Landsberger Straße 87. 30 Seiten.

**Die Lebenshaltung des Eisenbahnpersonals.** 160 Seiten. Preis broschiert 8,50 M., Organisationspreis 1,75 M. Verlagsgesellschaft „Deutscher Eisenbahner“, Berlin W. 50. Das vorliegende Buch ist das Ergebnis einer Erhebung über Lebensbedingungen, die der Einheitsverband der Eisenbahner unter seinen Arbeiter- und Beamtenmitgliedern im Jahre 1929 durchgeföhrt hat. Das auf diese Weise gewonnene Material gestattet interessante Einblicke in die Lebensverhältnisse dieser Berufsgruppe.

**Unparteiische Agitationskatechese.** Von Bernhard Ranbor. 188 Seiten. Preis 3,50 M. Erschienen im Selbstverlag des Verfassers, Budapest VII, Ratochyi ut 42. Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen. Dem in deutscher Sprache erschienenen Buch ist ein Vorwort von Eduard Bernstein beigegeben. Der Inhalt des Buches selbst gibt herrliche Begebenheiten wieder, die der Verfasser auf seinen für die Sozialdemokratie durchgeföhrt Agitationsreisen erlebt hat.

**AGB-Gesellschaftsreisen 1931.** Das Programm des Mitteleuropäischen Reisebüros für die im Jahre 1931 geplanten Reisen ist erschienen. Der mit zahlreichen Photos aus aller Welt versehenen Prospekt enthält Angaben über 66 Gesellschaftsreisen, die in 23 verschiedene Länder führen. Das Programm ist in jeder Vertretung des Mitteleuropäischen Reisebüros oder direkt durch die AGB-Direktion in Berlin W. 9, Bohlstr. 2, kostenlos erhältlich.

**Reisen für Arbeiter, Angestellte und Beamte.** Prospekt für die Reisen, die vom Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit durchgeföhrt werden. In ihm sind neben zahlreichen guten Illustrationen kurze Angaben über 30 im Reiseprogramm 1931 aufgenommene Reisen enthalten. Neben den Ferien und Gesellschaftsreisen, die nach den verschiedensten Ländern führen, ist auch Gelegenheit zu Ferienaufenthalten gegeben. Außerdem sind Studienreisen geplant, die sich teilweise auch auf das Ausland erstrecken. Das Prospekt ist gegen Zahlung von 35 Pf. in allen Arbeiterbuchhandlungen oder aber direkt beim Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, erhältlich.

**Gewerkschaftliche Ferienreisen.** Ueber die in diesem Jahre von dem Dr. aussehend des AGSB, Leipzig ins Reiseprogramm aufgenommenen Reisen ins In- und Ausland unterrichtet der soeben erschienene reich illustrierte Prospekt. Auch Ferienaufenthalte wird vermittelt und zwar im Eigenheim der Leipziger Gewerkschaften Reumühle und in Tellerete (Eibschwitz). Der Prospekt ist gegen Entsendung von 40 Pf. zu beziehen durch die Verlagsgesellschaft des AGSB, Berlin C 14, Inselstraße 6a.

**Der Bäderkreis.** Das erste Heft im Jahre 1931 ist soeben erschienen. Es ist als Sonderheft dem „Bund der Bäder“, Berlin SW 61, Preis 90 Pf. Verlag „Der Bäderkreis“, Berlin SW 61.

## Anzeigen

### Nachruf!

Am 4. Quartal 1930 verstarben folgende Mitglieder:  
**August Böhmecher,** Mühlenarbeiter, 63 Jahre,  
**Wilhelm Ebdemann,** Böttcher, 72 Jahre,  
**Ernst Zahn,** Getränkearbeiter, 60 Jahre,  
**Heinrich Grabbert,** Mühlenarbeiter, 68 Jahre,  
**Hermann Gunkel,** Schächter, 57 Jahre,  
**Karl Giffel,** Getränkearbeiter, 70 Jahre,  
**Wilhelm Kuppel,** Fäder, 54 Jahre,  
**Heinrich Pein,** Böttcher, 77 Jahre,  
**W. Reimieser,** Brauer, 59 Jahre,  
**Adolf Burger,** Bäder, 48 Jahre,  
**Wilhelm Klauen,** Bäder, 29 Jahre,  
**Heinrich Döhl,** Mühlenarbeiter, 54 Jahre.  
 Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren. [1220]

### Ortsgruppe Groß-Hamburg

**Nachruf!**  
 Am 4. Quartal 1930 sind durch den Tod von uns geschieden die Kollegen:  
**Karl Fröhne,** Mühlenarbeiter, Burgstadt,  
**Paul Goldammer,** Brauer (Angestellter), Chemnitz,  
**Wag Weigert,** Bäder, Chemnitz,  
**Emil Richter,** Böttcher, Eintracht.  
 Geehrt werden die gewesenen Kampfer von den Mitgliedern [1,60] der Ortsgruppe Chemnitz.

**Nachruf!**  
 Am 5. Februar verstarb unser treues Mitglied  
**Hans Winkler**  
 Brauer, 48 Jahre alt. Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm [2,10] die Ortsgruppe Erlangen.

**Nachruf!**  
 Am 10. Februar verstarb nach längerem Leiden unser treues Mitglied  
**Ludwig Heß**  
 Brauer in der Rosenbrauerei. Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm [2, 0] die Ortsgruppe Darmstadt.

**Nachruf!**  
 Am Sonnabend, dem 7. Februar, verstarb nach kurzem, schwerem Krankenlager unser Kollege, der Brauer  
**Kurt Sabay**  
 Wir werden sein Andenken in Ehren halten! [2,40] Ortsgruppe Dessau.

**Nachruf!**  
 Am 2. Februar starb unser Kollege, der Böttcher  
**Hermann Beck.**  
 Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm die Kollegen [2,10] der Ortsgruppe Emden.

**Nachruf!**  
 Unsern Kollegen **Bernhard Lücke** nebst seiner lieben Frau Adele nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. [2,10]  
 Die Kollegen der **Alten-Bierbrauerei und die Ortsgruppe Essen.**

Unsern Mitarbeiter **Paul Kosta** und seiner lieben Frau nachträglich die besten Glückwünsche [1,80] Die organisierten Kollegen der **Schultheiß-Pagendorfer-Brauerei, Abt. Hindenburg.**  
 Unsern lieben Kollegen **Gebbel Schumacher** und seiner lieben Frau zur Vermählung die besten Glückwünsche. [1,80]  
 Die **Brauer b. Brauer, Ebdemann, Schmidt, Abt. Bergschloß**

Unsern Kollegen **Karl Meier** nebst seiner lieben Frau zur Silbernen Hochzeit die herzlichsten Glückwünsche. Die Kollegen der **Brauerei Bürgerbräu Hof, Ortsgruppe Hof.** [1,80]

Unsern lieben Mitarbeiter und Mitglied **Wilhelm Berner** und seiner lieben Frau zur Silbernen Hochzeit die herzlichsten Glückwünsche. [2,10] Die organisierten Kollegen der **Brauerei Sturm in Düren und Bezirksleitung Wachen.**

Unserer Kollegin **Anna Mater** geb. Koch und ihrem lieben Bräutigam, sowie unserem Kolleg. **Willi Gerber** und seiner lieben Frau Gisa zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche. [1,80] Die Kollegen der **Waldschloßbrauerei Sammersbach.**

Unsern Kollegen **Karl Katschinski** und **Gottlieb Grota** nebst Frauen nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zur Silberhochzeit. [1,80] Die Kollegen der **Ortsgruppe Kreuzburg O.-G.**

Unsern Kollegen **Philipp Meisen** zahl zu seinem 25. Jahrgen Arbeitsjubiläum nachträglich die herzlichsten Glückwünsche. [1,80] Die Kollegen der **Rosny-Wäpke und die Ortsgruppe Duisburg.**



# FRAUENRECHT



## Die Nacht nach dem Verrat

Roman von LIAM O'FLAHERTY

Deutsche Rechte Th. Knauer Nachf., Verlag

(7. Fortsetzung)

Sie hatte ihm oft zu essen gegeben. Viel wertvoller war für ihn, daß sie immer ein teilnehmendes Wort für ihn hatte, einen freundlichen Blick, eine zärtliche, milde, sanfte Berührung ihrer Hand auf seiner Schulter. Dies waren die Dinge, die seine seelische Seele nicht vergaß und aufbewahrte wie einen Schatz. Niemand sonst war so weich und sanft zu ihm wie sie. Oft, wenn er und Francis bei Tagesanbruch ins Haus kamen, nachdem sie irgendein revolutionäres „Ding gebrüht“ hatten, stand sie auf, barfuß, nur einen Rock über ihr Nachthemd geworfen. Dann pflegte sie stumm herumzugehen und ein Frühstück zu kochen. Unter ihren Händen wurde es ein riesiges Mahl, ein übertrieben reichliches reiches Mahl: Würste, Eier, gebratener Speck, alles zusammen auf einem Teller.

Wenn niemand hinsah, pflegte sie oft Gypo eine halbe Krone in die Hand zu drücken und zu flüstern: „Möge die heilige Jungfrau dich beschützen, und willst du nicht auf Francis aufpassen und zusehen, daß ihm nichts passiert.“

Sie ist eine gute Frau, dachte Gypo ganz unpersonlich, während er sie ansah.

Dann kehrte sich die Küche plötzlich hinter einem fetten kleinen Manne, der einen dunklen Regenmantel und einen schwarzen, steifen Hut trug. Alle machten ihm Platz, als er aus der Tür ging, und man flüsterte. Einige starrten ihn wütend an, aber es war augenscheinlich, daß alle großen Respekt vor ihm hatten und ihn beneideten, sogar diejenigen, die ihn finstern anstarrten. Er war ein bedeutender Politiker der Arbeiterpartei, Abgeordneter im Parlament für den Wahlkreis, zu dem Titistreet und die umliegenden Slums gehörten. Dieser wichtige Politiker war in seiner Jugend mit McPhillip zusammen Maurer gewesen, und McPhillip war noch immer seine Hauptstütze.

Als der Politiker gegangen war, blieben außer McPhillip und seiner Frau nur noch fünf Menschen im Zimmer. Drei Männer in der Ecke beim Fenster, links von Gypo, steckten die Köpfe dicht zusammen und flüsterten mit jener plötzlichen Vertraulichkeit, die aus der Gegenwart eines Unglücks entsteht oder aus einem Gegenstand des allgemeinen Interesses. Zwei davon kannte Gypo. Die beiden waren Mitglieder der revolutionären Organisation.

Gypo murmelte in sich hinein: „Dieses Stinktier Bartly Mulholland ist hier und der andere bei ihm ist Tommy Connor. Mulholland ist, glaub ich, drauf aus, Francis McPhillips Stelle im Intelligenzdepartement zu kriegen; und vermutlich versucht der lange steife Connor ihn da hinzulassen.“

Jack McPhillip saß auf dem schmalen Bett in der von Gypo entfernten Ecke. Er redete zu zwei Frauen, die ihre Stühle nahe an das Bett herangezogen hatten. Sie hatten sich auf das Gespräch mit McPhillip gestürzt, sobald der Politiker gegangen war. Sie nickten mit den Köpfen und zappelten in dem erstaunlichen Leberschwanz von Gefühlen, die Frauen auf der untersten Stufe des Mittelstandes zu entwickeln pflegen, wenn sie sich im Gegenwart von Mitgliedern der Arbeiterklasse befinden, die noch mehr im Urzustand leben. Die eine war die Frau eines Kleinfrämers der Titistreet, die andere die Frau John Kennedys, des Lastwagentüchlers, der sich gerade selbstständig gemacht hatte.

Jack McPhillip saß auf dem Bett, die rechte Schulter an den Pfosten gelehnt. Der eine Fuß hing fast bis auf den Boden, der andere lag auf dem Bett. Er hielt, während er sprach, seine rechte Hand, die Handfläche nach außen gehend, vor sein Gesicht, als ob er eine phantastische Vorstellung von sich vertreiben wollte.

„Da seid ihr nun und seht, wozu's der Mann in seinem Leben gebracht hat. Das ist es, wonach jeder streben sollte, hat einen Narren aus sich zu machen, der Schande über seine Klasse und über seine Familie bringt. Johnny Daly ist heute als Abgeordneter im Parlament, weil er jeden Groschen und jede freie Stunde, die er hatte, auf seine Bildung verwandte. Er paßte auf sein Geschäft auf und tat, was in seinen Kräften stand, seine Genossen zu bilden und ihre Lage zu verbessern. Danach sollte jeder handeln. Mein Sohn aber... ich hatte ihm eine gute Stellung als Versicherungsagent verschafft, und wenn er nur etwas auf sich gehalten hätte, dann wäre er jetzt auf dem besten Wege gewesen, sich eine angenehme Lebensstellung zu erwerben, anstatt nun aber...“

Plötzlich empfand eine erstaunliche Unterbrechung, die jedermann aufsehen ließ. Gypo hatte mit seiner tiefen, drohenden Stimme, die das ganze Haus erfüllte, gesprochen: „Es tut mir leid um das Unglück, das Sie betroffen hat, Frau McPhillip.“

Die Worte hallten in dem Schweigen nach, das ihnen folgte. Sie waren wie mit einem Male herausgeschossen. Gypos Stimme hatte sich plötzlich aus seinen Lippen gelöst, als unmittelbarer Ausdruck der Erregung, zu der ihn ein leidenschaftliches Mitgefühl gebracht hatte, als er Frau McPhillip ansah.

Er fühlte plötzlich, daß er diesem Empfinden mit Gewalt Luft machen mußte. Nicht mit Flüstern, nicht mit überlegten, rücksichtsvollen Worten, sondern mit einem wilden Schrei, der seinen Widerstand durchbrach. Der Schrei durchwanderte den Raum, lange nachdem der Klang verhallt war. Niemand sagte ein Wort. Seine Kraft war zu überwältigend. Aus irgendeinem erstaunlichen Grund schüttelte jeder nach dem Geräusch der Bratenpfanne, der jetzt mit einem Male die Luft

in der Küche durchzog. Der Geruch kam von der Pfanne her, die noch auf dem Feuer stand mit dem Abendbrot, das für Francis Joseph McPhillip gekocht wurde, als die Polizei kam. Er war so müde gewesen, daß er seiner Mutter sagte, sie solle ihm das Abendbrot ans Bett bringen. So stand es denn jetzt noch vergessen neben dem Feuer.

Dann wick das erste, starre Staunen, und alle sahen zu Gypo hin.

Sie sahen ihn auf dem Boden sitzen, zusammengeknickt, massig in seinem blauen Zeug, das prall wie ein Schwimmanzug an ihm saß, mit dem Hütchen oben auf den Kopf gestülpt, und immer noch wie magnetisch angezogen auf Frau McPhillip starrend, ohne Ahnung der Lähmung, die sein Ruf verursacht hatte.

Die einzige von allen Menschen im Raum, die sich nicht wunderte, war Frau McPhillip. Sie hatte nicht aufgeschrien. Sie bewegte nicht einmal die Augen. Ihre Lippen sahen fort, Gebete zu flüstern. Ihr Geist war angezogen von einem anderen Magneten, sie war in die Betrachtung von Dingen verloren, die weit abseits lagen von den Menschen im Raum, weit abseits auch vom Leben, in die Betrachtung von Dingen, deren Wurzeln irgendwo in den geheimnisvollen Grenzen der Ewigkeit steckten.

Da raffte sich McPhillip auf dem Bett zu sitzender Haltung auf. Er faßte nach der alten Kappe, die von seinem grauen Kopf gefallen war, und rief: „Oh, du bist es, der dahintersteckt, du bist das! Du Sohn der Hölle!“

So wild stierte er Gypo an, daß sein Gesicht zu zittern anfang. Es war von der Sonne so verbrannt, daß es beinahe schwarz ausah. In der Nähe war es rotbraun. Er hatte ein Glasauge. Das andere Auge kreuzte den Blick des gläsernen, wie um es zu bewachen. Er mußte immer von einem Menschen wegschauen, um ihn zu sehen. Diese Sehtörung hatte seine Frau immer mit Schrecken erfüllt, so daß sie stets zitterte, wenn er sie ansah. Es war so unheimlich, wenn er so aus der Entfernung guckte wie jetzt. Sein Körper war unterseht und dürr, er war fünfzig Jahre alt.

Er sprang aus dem Bett auf und stand da in seinen grauen Socken, die blaue Weste aufgekнопft. Der kleine weiße Leinenflick auf dem Bauch seines grauen Flanellhemdes blies sich ein und aus mit dem schweren Atem, der ihm die Kehle schnürte, während seine Hände sich rastlos öffneten und schlossen.

Die Frau erwachte aus ihrer Geistesabwesenheit, sobald ihr Mann sprach. Sie blickte auf und griff mit einem dumpfen Ausruf an ihre Brust über dem Herzen. Dann rief sie sich hastig die Augen und starrte ihn an. Sobald sie ihn gesehen hatte, verschleierten sich ihre Augen wieder, und ihr Körper sank in den Stuhl zurück, von dem er sich etwas erhoben hatte.

„Jack“ jährie sie mit entsetzter Stimme, „Jack, Jack, laß ihn in Ruhe. Er war Francis' Freund, er war der Freund von meinem toten Jungen. Laß ihn in Ruhe. Was geschieht ist, ist geschehen.“

„Verdammt sei solch ein Märchen!“ Jacks Stimme war schwach und brüchig wie die seines toten Sohnes. „Einen Freund nennst du den? Den Verschwender, der nie im Leben auch nur einen Tag gearbeitet hat, den willst du Freund nennen? Den Er-Polizisten! Selbst da haben sie ihn rausgeschmissen. Das ist die richtige Gesellschaft für deinen Sohn, Maggie. Das ist die Sorte, die Francis in Tod und Verderben gestürzt hat. Die und ihre Revolution. Nach Rußland, da gehören sie hin, wo sie sich als Kannibalen benehmen können, soviel sie wollen, statt anständige Irländer auf Abwege zu führen. Deshalb scheeren sie sich nicht fort von hier und gehen zurück nach England, von wo sie hergekommen sind mit ihrem verruchten Gold, das die Gelben ihnen gegeben haben, um in Irland Aufruhr anzuzetteln, damit die Freimaurer wieder hereinkommen könnten? Ah-h-h-h-h-h, mit meinen Händen könnte ich dich erwürgen.“

Er wollte sich auf Gypo stürzen, aber die drei Männer waren aufgesprungen und ergriffen ihn. Sie hielten ihn fest. Verdruß und regungslos starrte Gypo ihn an. Über die Muskeln seiner Schultern verstreuten sich ganz unbewußt seine Augen wanderten langsam von dem schäumenden Mann hinüber zu der schluchzenden Frau, die sich wieder dem Feuer zugewendet hatte.

Durch das Geschrei herbeigezogen, stürzten dann die Leute aus dem Wohnzimmer in die Küche. Allen voran Mary McPhillip, die Tochter des Hauses. Sie war ein hübsches Mädchen, mit voller Gestalt, üppig, mit roten Backen, energischem Sinn, mit rotblondem Haar, das in der üblichen modernen Art geschnitten war, mit blauen Augen, die einen verständigen Ausbruch hatten und mit einem ziemlich großen Mund, den sie in ihrer Erregung weit geöffnet hatte. Bis auf den Mund glich sie aufs Haar der Durchschnittsfrau des irischen Mittelstandes. Der Mund war ein Produkt der Slums. Seine Größe und seine Neigung, den Gemütszustand durch übertriebene Beweglichkeit zu verraten, stempelten sie zum Mädchen der Slums und strahlen die adrette Eleganz der übrigen Gestalt und aller Kleider Lügen. Sie trug noch dieselben Kleider, in denen sie aus dem Bureau gekommen war, ein feines marineblaues Kostüm, das sie sich selbst gemacht hatte. Der Rock war nach der Mode ziemlich kurz; sie stand da mit weit auseinandergestellten Füßen in der arroganten Haltung einer Frau aus guter Familie. Dünne schwarze Seidenstrümpfe bekleideten ihre aut geförmten Füßen. Unbewußt hatte sie die Hände auf die Hüften gestemmt, während sie an der Spitze des zusammengewürfelten Haujens von Leuten stand, die ihr aus dem Wohnzimmer gefolgt waren, um zu erfahren, was den Zwischenfall in der Küche verursacht habe.

„Was für ein Krach ist hier los, Vater?“ fragte sie. Ihr Akzent war gut, ein bißchen zu gut. Er war zu „sein“. Die Betonung der Worte war zu korrekt. Sie hatte nicht die selbstverständliche Sicherheit der geborenen Dame. Sie sprach mit einer ärgerlichen Sopranstimme in den vollen, weichen

## Der gefährliche Käfer

Frau Portsch liegt im Bett. Frau Wäberich kommt neugierig zu Besuch. „Morchens, Frau Bordschen, was issen los? Sie sijn woll grant?“

„Ja, ich lieche im Bedde.“

„Da sind Sie wohl sähr grant?“

„Ja, dr Doggdr war schon da.“

„Was haddr denn gesaachd? Wodran sehld's d'mn?“

„Wie is d'mn die Gonstuladzion ausgelausen? Wen ham Sie d'mn?“

„Ach haw Doggdr Bärchmann holen lassen. Zu dem haw ich Wdrann, un dann riechd der immer so gud nach Siehmundfärzchelwe.“

„Ja, ä hübscher Mann. Was sachdr denne nu?“

„Er meinde, es läche an dem Gäser?“

„Wie meindr d'mn das mid dem Gäser?“

„Er saachd, ich hädde 'nen Gäser verschluggd.“

„Ei verbibbd! Das haw ich awer mei Lebdaache noch nich geheerd! Sie hädde'n ä Gäser verschluggd? Na, awer so was!“

„Ja, un dann had Doggdr Bärchmann gesaachd, wie der Gäser in meinen Maachn gegomun is, da hat der sich ormehrd, un nachher waren zwei Gäser, un nachher wurdens vier Gäser, un nachher sechzehn, un nachher — un nachher immer mehr Gäser, un nu is in mir drin alles voller Gäser?“

„Un die gom all von den einen Gäser?“

„Ja, zuerschd war bloß der erschde da, un nachher had der sich ormehrd.“

„Was mag das bloß for ä Gäser gewesen sein?“

„Das haddr mir ooch gesaachd. Die Sorde had mehrere Namen, lauder schwieriche Namen. Ich hawe sie mir aufgeschriem, damid ich sie meinem Mann vorlesen gann, wennr nach Hause gommd. Gäßm Sie mir mal den Zeddl her, der da auf dem Nachschbinde liechd! Sähnsse, hier schdehds; da haw ichs aufgeschriem. Mr nennnd diese Gäser Migropen. Mr gann awer ooch Baggderchen saachn.“

„Das ist ja furchdbar! Wie möch'n Sie d'mn bloß da dran gegomun sein?“

„Das weesch ooch nich kenau. Awer es mag wohl sein, daß es vom vorkhden Sonndag hergommt. Da hamm mir nämlich grünen Salad gehadd, un da isfes möglich, daß ich so ä Biest üwersähn hawe, wie ich den gewachsen hawe. Wahrcheinlich hawe ich da den Gäser mid vrchluggd, un nu had sich der da drin vermehrd.“

„Jaja, mr gann nich saurwer genuch in dr Güche sein. Das saachd mei Mann ooch immer. Un was ham Sie d'mn nu für 'ne Grantheit, Frau Bordschen?“

„Oh, das is weidr garnischd Besonderes, obwohl mr eichendlich annehmen sollde, ä Mensch, der den ganzen Bauch voll Gäser had, der wäre ä Schwergranter. Awer Doggdr Bärchmann meinde, es wäre bloß 'ne ganz gewöhnliche harmlose Influänsa.“

Kurt Miethke.

## Eine Vorkämpferin der Hausangestellten

In London starb kürzlich hochbetagt Catherine Scott, eine Vorkämpferin auf dem Gebiet sozialer Arbeit, die vor allem mehr als fünfzig Jahre hindurch für die Hausangestellten tätig gewesen ist. Sie hat nicht weniger als 21 Unterkunfts- und Lehrheime für diese jungen Mädchen geschaffen, die sich oft in elendester Lage befanden. Es handelte sich da vor allem um schwer Erziehbare, die aus Anstalten zur Entlassung kamen und dann hilflos dem Leben gegenüberstanden. Eine große Auszubunasschule für solche Mädchen heißt nach ihr „Scott House“.

Lauten der Midlands, des Geburtsortes ihrer Mutter. Ihre Stimme hatte ein Weichheit wie Butter; dieser Stimmklang, den irische Patrioten immer mit Güte und unzertrennbarer Unschuld und Tugend zusammenbringen, der aber die natürliche Maske eines harten und entschlossenen Charakters ist.

Sie fuhr fort: „Sind wir nicht schlecht genug dran, daß du dich wie ein betrunkenen Landstreicher auführst? Sei still und mache dir nicht selber Schande.“ Sie stampfte mit dem rechten Fuß auf und rief nochmals: „Sei still!“

Der Vater fiel sofort in sich zusammen. Er fing an, leise zu zittern. Er hatte große Angst vor seiner Tochter. Trotz der Fähigkeit, zu schluchen und zu schelten, die er unzweifelhaft besaß, hatte er sich stets vor seinen beiden Kindern gesüchtet. Als Francis voller Unzufriedenheit sich der revolutionären Organisation angeschlossen hatte, pflegte der Vater in jeder Nacht zur Erbauung seiner Frau stundenlang Drohungen und Schmähworte auszusprechen, aber wenn der Sohn nach Hause kam, sagte er nichts. Er hatte einen schwachen, nervösen Charakter, er war leicht hysterisch; zwar läsig, jede Tat im Rausch des Augenblicks zu tun, aber nicht imstande, eine logische Reihe von Handlungen entschlossen durchzuführen. Aber seine Kinder waren resolut.

(Fortsetzung folgt.)